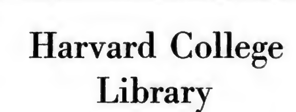
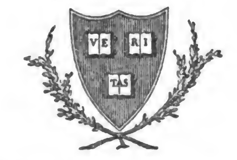


Ignaz Auer

Eduard Bernstein







Ignaz Auer

Eine Gedenkschrift
von Ed. Bernstein

Preis 1,— Mark





Ignaz Auer

: Eine Gedenkschrift :

von

Eduard Bernstein

Mit Porträt und Abbildungen

„Wenn Sie mir auf meinen Grabstein einst die Inschrift schreiben werden: Auers Bemühen und Bestreben ist es gewesen, Gegensätze, die in der Arbeiterbewegung sich geltend machten, auszugleichen, sie zu überbrücken, so können Sie mir ein schöneres Denkmal meiner Tätigkeit nicht setzen."

Ignaz Auer, Schlußwort zur Akkordmaurer-Angelegenheit auf dem Lübecker Parteitag der deutschen Sozialdemokratie, 27. September 1901.

Berlin 1907

Verlag: Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68, Lindenstr. 69

(Hans Weber, Berlin)

Inhaltsverzeichnis

Seite

Vorwort.

Dem aus der Schicht der Ärmsten der Armen hervorgegangenen treuen Vorkämpfer der Armen, dem genialen, durch Selbstbildung im Kampf des Lebens zu einem der größten Politiker seiner Klasse emporgestiegenen Arbeiter, dem weitherzigen und klarblickenden Führer der deutschen Sozialdemokratie, dem leuchtenden Vorbild unerschütterlicher Festigkeit im Denken und Handeln soll diese Schrift einen Denkstein setzen. Da sie sich, um den Massen, für die er gekämpft, zugängig zu bleiben, auf engem Umfang halten muß, kann sie freilich nur in großen Umrissen das Leben und Wirken Auers abzeichnen, muß sie den Menschen, dessen Gedächtnis sie gewidmet ist, mehr schildern, als sie ihn in unmittelbarer Anschaulichkeit vorführen, ihn in seinen Äußerungen und seinem Tun selbst zum Leser sprechen lassen kann. Viele bemerkenswerte Tatsachen aus dem Leben Auers mußten unerwähnt, viele schöne Beweise seiner großen Umsicht und Urteilskraft übergangen werden, sollten alle Phasen des an Mühen und Früchten so reichen Kampfes, den er gekämpft hat, zur Darstellung gelangen. Eine erschöpfende Biographie Ignaz Auers könnte nur in Zusammenhang mit der intimen Geschichte der deutschen Sozialdemokratie gegeben werden, so eng ist sein Leben und Wirken mit allen wichtigen Vorgängen des Entwicklungsganges der Partei verbunden, an deren Spitze er während

dreier Jahrzehnte gestanden hat. Erschöpfendes zu geben, überstieg daher den Rahmen dieser Schrift; sie soll nur für die Mitkämpfer und die heranwachsenden neuen Streiter die Hauptzüge des Bildes festhalten, welches das bewegte Leben Ignaz Auers darbietet. In dem Maße, als sie dieser bescheidenen Aufgabe gerecht wird, wird sich der Verfasser belohnt finden. Was immer man an ihr vermissen wird, Eines glaubt er in sie hineingelegt zu haben: die Liebe und bewundernde Wertschätzung eines Mitstreiters, der wohl der älteste der überlebenden Freunde Ignaz Auers ist und in ihm einen in schwerster Situation erprobten Kampfgenossen betrauert.

Schöneberg-Berlin, Juni 1907.

Ed. Bernstein.



1. Geburt und Kinderjahre (1846—1863).

Etwas über eine Meile südlich von der alten romantischen Bischofsstadt Passau liegt am oberen Rande eines Hügels, dessen östliches Fußende die Ortschaft Neuburg am Inn bildet, von Wald umgeben ein kleines Dorf, Dommelstadl genannt. Dort wurde am 19. April 1846 dem Metzgermeister Franz Auer als das neunte Kind ein Knabe geboren, der in der Taufe den Namen Ignaz erhielt. Er sollte der letzte männliche Sprosse der kinderreichen Ehe Franz Auers bleiben. Zwei Jahre nach des kleinen Ignaz Geburt starb der Vater und hinterließ der hochschwangeren Witwe nur ein verschuldetes Häuschen und vier hungrige kleine Mäuler, zu denen sechs Wochen nach seinem Tode noch das fünfte — das eines Mädchens — kam. Von den übrigen Geschwistern waren fünf bereits gestorben.

Das Häuschen kam unter den Hammer, und bitterste Not brach über die kleine Familie herein. Erwerb gab es in dem Dorfe und der Gemeinde Neuburg für Auers Mutter nicht, denn von Industrie war keine Rede, und die paar Mittelbauern am Ort nahmen nur jüngere ledige Personen in Dienst. Die übrige Bevölkerung bestand aus Tagelöhnern und Häuslern, die selbst nichts hatten. In einem Hintergelaß, das ihr nach bayerischem Heimatsrecht eingeräumt werden mußte, hauste die kleine Familie, im übrigen aber sah sich die Mutter, wenn ihr nicht ausnahmsweise für kargen Lohn Aushülfsarbeit geboten wurde, buchstäblich auf Almosen oder — geradeheraus gesagt — den Bettel angewiesen. Denn Übersiedelung an einen anderen Ort war ausgeschlossen; es hätte keine Gemeinde damals die mittellose Frau mit ihren Kindern aufgenommen. Andererseits galt allerdings Betteln unter solchen Umständen nicht als Verbrechen. Die schlecht und

recht durch Bettelbrot ernährten Armenkinder wurden, wenn sie das zwölfte Lebensjahr erreichten, um ein paar Gulden an Bauern im benachbarten, wohlhabenderen Rottal in Dienst vermietet und zahlten durch billige Arbeit die Almosen reichlich heim.

Unter solchen Verhältnissen verlebte unser Ignaz Auer — an Entbehrungen reich, an Freuden arm — die ersten Kinderjahre, und doch hing der kleine „Nazi", wie alle Kinder, zärtlich an der Mutter, und es gab bittere Tränen, als ihm, wie er sieben Jahre alt geworden war, die Mutter zu einem in Birnbach am Rott wohnenden Bruder seines Vaters brachte, der, wie dieser, Metzger war.

Er hatte es bei ihm nicht schlecht. Alles in allem gehörten, wenn nicht die Sehnsucht nach Mutter und Geschwister ihn ergriff, die Birnbacher Jahre zu der sorglosesten Zeit seiner Kindheit. Er besuchte die freilich recht dürftige Dorfschule und tummelte sich sonst munter herum, da der Onkel es gut mit ihm meinte und seine Arbeit nicht brauchte. Aber dieser sorgenlosen Jahre sollten nur zwei sein. Schon 1855 starb der Onkel, der wohl auch der Mutter manches zugewendet haben wird, und jetzt erreichte den Nazi das traurige Geschick, als Gemeindepflegling „verauktioniert" zu werden. Der Bauer, der ihn erstand, beutete den neunjährigen Knaben weidlich aus. Für das bißchen Essen und Obdach mußte dieser das Vieh hüten und sonstige schwere Arbeit verrichten, freundliche Worte aber gab es nicht zu hören. Schwer drückte dies und die nun schon klar erkannte Tatsache, daß er nur als halbberechtigt betrachtet wurde, auf das Gemüt des Jungen. Von Hause aus schüchtern, aber trotzig, wenn er gereizt war, zog er sich, wie seine Schulzeugnisse ausweisen, die Feindschaft des Dorfschullehrers zu, der vom Seelenleben des Kindes offenbar keine Ahnung hatte. Ja, er hätte vielleicht ein ganz verstocktes Wesen angenommen, wenn nicht der Geistliche, bei dem er zur Kommunionsstunde ging, an dem fleißigen und geistig regsamen Knaben Gefallen gefunden und ihm öfters Bücher zum Lesen geliehen hätte, die Nazi mit Eifer verschlang und manchmal noch ein zweites oder drittes Mal durchlas, ehe er sie zurückgab. Denn damals waren Bücher etwas gar Seltenes auf den Dörfern. Sie legten in den Geist des Jungen den Keim zu andern Gedanken, als wie sie die meisten seiner Altersgenossen hegten, und ließen den Groll über die Unbill, die er sonst zu erleiden hatte, nicht sein Herz verhärten.

Ignaz Auer hat dem Geistlichen, der ihm ein freundlicher Lichtspender in den trübsten Jahren seiner Jugend gewesen ist,

ein liebevolles Andenken bewahrt, wie er denn auch, so fest er später in Verwerfung jeder Offenbarungsreligion war, nie zu den Pfaffenfressern gehört hat. Er erkannte die Versündigungen der Kirche am Menschengeist, er sah klar, welche Stütze für allerhand Privilegienwirtschaft sie ist, aber er sah darum doch nicht in jedem Geistlichen einen Heuchler oder Ignoranten.

Nach erfolgter Konfirmation kam Ignaz als Dreizehnjähriger nach dem etwas südlicher als Neuburg gleichfalls am Inn gelegenen Neuhaus zu einem Sattler in die Lehre. Lehrjahre sind keine Herrenjahre, sagt ein alter Handwerksspruch, und für den vaterlosen Ignaz waren sie das volle Gegenteil. Obwohl die Zeit viele Wunden heilt, viele bittere Tränen vergessen und alles Vergangene in verklärtem Lichte erscheinen läßt, sind ihm wenige freundliche Erinnerungen aus seiner Lehrzeit erhalten geblieben. Sie war im ganzen eine freudlose Zeit für ihn. Nur, wenn er einmal die Mutter besuchen durfte oder eines seiner Geschwister zu sehen bekam, lebte er auf. Aber eine ungemischte Freude war das Wiedersehen auch nicht. Denn den Geschwistern ging es zumeist ebenfalls nicht zum besten, und die Mutter kränkelte schon bedenklich. Sie starb ein Jahr, nachdem Ignaz 1863 die Lehre absolviert und nach altem Handwerksbrauch den Wanderstab in die Hand genommen hatte. Mit 13 Jahren war er in die Lehre gekommen, mit 17 Jahren zog er, ganz auf sich selbst gestellt, hinaus in die Welt.

---

2. Die Wanderjahre (1863—1872).

Die Wanderjahre Ignaz Auers fielen in eine politisch recht bewegte Zeit. Die nationale Frage war seit der Jahreswende 1859/1860 in Deutschland auf der Tagesordnung und beschäftigte allerorts die Gemüter. Sehr verschiedenartige, einander schroff widersprechende Lösungen wurden propagiert, in Bayern vornehmlich diejenige, deren Vertreter sich im Gegensatz zur Partei des Nationalvereins großdeutsch nannten, weil sie an Österreichs Zugehörigkeit zum deutschen Bund festhielten. Großdeutsch, und zwar im kleinbürgerlich-demokratischen Sinne, war auch Auers Lehrherr gewesen, bei dem viel politisiert wurde und Leute im Ansehen standen, die, wie Garibaldi, von der Geistlichkeit als Verfechter des Antichrist bezeichnet wurden. Auer hat da manches vernommen, was ihn nachdenklich stimmte.

Sonst wurden die Arbeiter in diesen Streit durch die Diskussionen in den Arbeitervereinen hineingezogen, die damals überall in den Städten ins Leben gerufen wurden. Den unter katholischem Einfluß stehenden Gesellenvereinen setzten die Liberalen Arbeiterbildungsvereine entgegen, die zwar politisch neutral bleiben sollten, in denen aber in Vorträgen und Debatten die liberale Tendenz immer wieder zum Durchbruch kam, und zwar, den Zeitverhältnissen gemäß, oft in sehr radikaler Färbung. Die mit 1863 einsetzende Lassallesche Agitation fand dagegen in Bayern zunächst nur sehr schwer Eingang. Als Lassalle starb, gab es in ganz Bayern nicht eine Mitgliedschaft des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins. Erst nachdem der deutsche Krieg von 1866 die deutsche Frage zuungunsten Österreichs entschieden hatte, gewann der Sozialismus auch in Bayern in nennenswertem Grade Boden. Und zwar teils dadurch, daß Mitgliedschaften des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins erstanden und sich ausbreiteten, teils aber auch durch immer stärkeres Eindringen von sozialistischen Ideen in die Arbeiterbildungsvereine.

Obwohl Auer auch als Geselle noch längere Zeit an der Kirche festhielt, zog es ihn doch mehr in die Arbeiterbildungsvereine. Auch treibt es ihn, München, die Hauptstadt Bayerns, und das alte Augsburg aufzusuchen, wo er Verwandte wohnen hat. So schüchtern ist er indes noch, daß er beim ersten Besuch Münchens es nicht wagt, bei einem dortigen Meister vorzusprechen, sondern durch das eine Tor in die Stadt hinein- und durch das andere wieder hinausmarschiert und erst draußen in einem Vorort um Arbeit nachfragt. In Augsburg besucht er fleißig den Arbeiterbildungsverein. Er liest viel und vertieft sich unter anderem in die damals vor allem viel verbreitete antikirchliche Aufklärungsliteratur, die ihn den Offenbarungsglauben verlieren läßt. Natürlich kümmert sich der junge Arbeiter auch um Fragen der Politik. Dies aber noch ganz unter dem Einfluß der bürgerlichen Parteien und nach deren Schlagworten. Die Politik erfüllt noch nicht sein Denken, gibt seinem Leben noch nicht die Richtung und den Ton.

So müssen wir uns den jungen Auer vorstellen, wie er im Winter 1867/68, nachdem er Deutschland bis ins Sächsische hinein bereist hat, in Stuttgart mit noch einer Anzahl Handwerksburschen regelmäßiger Gast in einer Wirtsstube ist, wo man bald politisiert und bald sich Ernstes und Heiteres aus den Irrfahrten des Wanderlebens erzählt, bald sentimentale Volkslieder singt und bald derbe Gassenhauer anstimmt oder den

Auers Geburtshaus in Dommelstadl

Schwänken und Possenreißereien zuhört, die irgend ein Naturkomiker zum besten gibt. Auf letztere Weise machte sich insbesondere ein junger Buchbindergeselle aus Augsburg beliebt, ein schmächtiges Kerlchen, dessen noch bartloses Gesicht durch das Fehlen eines Stückes Unterkiefer ins Groteske verzerrt war. In späteren Aufzeichnungen hat der Bruder Augsburger diese Stuttgarter Abende recht anheimelnd geschildert und erzählt, daß es ihn sehr schmerzlich traf, als er dem geselligen Kreis im Frühjahr 1867 Ade sagen und aus Stuttgart fortziehen mußte, anderwärts Arbeit zu suchen. „Mein Freund A., der auch dabei war, weiß es", heißt es in dem betreffenden Stück Lebenserinnerungen, das in der „Berliner Freien Presse" vom 17. Oktober 1878 abgedruckt ist. „A." steht dort für Auer, der Schreiber aber hieß — Johann Most. Von den Stuttgarter Abenden her rührt die Bekanntschaft Auers mit Most, und wie der erste Eindruck oft der am festesten haftende ist, hat Auer später, als die politische Bewegung ihn wieder mit Most zusammenbrachte, über den Politiker Most nie den grotesken Possenreißer von Stuttgart vergessen können und den ersteren daher oft etwas gar zu niedrig eingeschätzt.

Die Stuttgarter Abende hatten einen rein geselligen Charakter getragen. Seine Teilnehmer hatten noch keinen Begriff von einem Klassenkampf moderner Lohnarbeiter, sondern beurteilten als richtige Handwerksgesellen die Meister noch ganz individuell. Das sollte bei Auer wie bei Most bald anders werden. Fast gleich an Jahren — sie waren nur zwei und einen halben Monat im Alter auseinander — sollten sie auch ziemlich zu gleicher Zeit der modernen Arbeiterbewegung zugeführt werden, wie sie schließlich auch fast zu gleicher Zeit aus dem Leben geschieden sind. Sonst war ihr Entwickelungsgang und ihr Leben freilich verschieden genug.

Most ging von Stuttgart in die Schweiz, wo er nach einer Wanderung durch die schönsten Alpenpartien im Industriedorf Le Locle im Jura Arbeit fand und dort auf einem Arbeiterfest mit den Grundsätzen des Sozialismus bekannt gemacht wurde, denen er sich alsbald mit Leidenschaft hingab. „Ich wurde", heißt es in seinen Aufzeichnungen, „ein ganz anderer Mensch, ja, ich schämte mich ordentlich meines bisherigen Lebens." Aber auch Auer finden wir bald in der politischen Arbeiterbewegung. Vorerst mußte er indes seinen Militärpflichten genügen, was er in Regensburg im 11. bayerischen Infanterieregiment Von der Tann tat. Nachdem er dort sechs Monate

gedient hatte, stellte sich indes heraus, daß er krampfartigen Anfällen unterworfen war — sicher eine Folge des Elends seiner Kinderjahre — und er wird als „zum Feldkriegsdienst untauglich“ aus dem Militär entlassen. Von seiner Aufführung aber sagt das Militärzeugnis: „ausgezeichnet gut“. Mit seinem Bildungsdrang hat sich auch sein Pflichtgefühl immer stärker entwickelt.

Vom Militär frei, macht Auer in seine Heimat und nimmt in Passau Arbeit. Dort gab es einen demokratischen Arbeiter-Unterstützungsverein, in dem wir ihn alsbald als Mitglied finden. Und bald zeigte sich nun auch seine Veranlagung zum Leiter von seinesgleichen. Er ist noch kein Jahr im Verein, da wählt man ihn, den 22jährigen, schon zum Vorsitzenden. Daraus läßt sich erkennen, welchen Eindruck er auf seine Kameraden gemacht haben muß. In ihm selbst aber vollzieht sich eine ähnliche geistige Entwickelung, wie sie ein anderer seiner späteren Kampfgenossen, August Bebel, gerade damals durchgemacht hatte und die sich in den Beschlüssen des Verbandstages deutscher Arbeitervereine widerspiegelt. Mit den demokratischen Ideen nimmt er nach und nach immer mehr sozialistische Ideen auf, er ist auf der Bahn zur Sozialdemokratie. Hier ist es aber nur der erste Schritt, der Überwindung kostet. Ebenso hinsichtlich der Kirche. Noch immer war Auer von Zeit zu Zeit einmal zur Beichte gegangen. Aber wie eines Tages bei einem solchen Besuch die Worte des Geistlichen so recht die Kluft erkennen lassen, die zwischen den alten Lehren der Kirche und den neuen Ideen der Arbeiter gähnt, da wird nun auch von Fortsetzung dieser alten Gewohnheit für immer Abstand genommen.

Um die Zeit des Eisenacher Kongresses, 1869, sehen wir Auer zum zweitenmal in Augsburg, nunmehr der Sitz einer ziemlich starken Lassalleschen Gemeinde, unter deren führenden Mitgliedern sich die Schriftsetzer Jakob Franz, Leonhard Tauscher und Robert Neff auszeichnen. Im Verein mit anderen Lassalleschen Gemeinden Bayerns kündigt sie bald darauf dem damaligen Führer des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins, J. B. von Schweitzer, die Heeresfolge und nähert sich der Eisenacher Partei, die in Augsburg ebenfalls ihre Gemeinde hat. Der letzteren gehört Auer an, er ist aber nicht lange genug in Augsburg, um an der 1870 erfolgenden Verschmelzung der beiden Gruppen größeren Anteil zu nehmen. Im Frühjahr 1870 heißt es für ihn vielmehr von neuem sein Ränzel schnüren, um anderwärts Arbeit zu suchen. Er geht nach München, findet aber dort nichts Rechtes, und nun erfüllt er einen lange gehegten

Wunsch und macht hinüber ins Österreichische, nach Wien, wo die Arbeiterbewegung einen gewaltigen Aufschwung genommen hatte. Dorthin war ein Jahr früher schon Most gewandert, und Auer würde nicht wenig gestaunt haben, den Lustigmacher der Stuttgarter Zusammenkünfte in Österreichs Hauptstadt als beliebten politischen Volksredner wieder zu treffen. Aber Most war mit Heinrich Oberwinder, A. Scheu und anderen als Hochverräter in Haft genommen worden, und es fiel Auer zuerst nicht im Traum ein, zu vermuten, daß der Mitangeklagte der Führer der österreichischen Arbeiterschaft und jener groteske Rezitator komischer Szenen ein und dieselbe Person sein könnten. Hinter diese Wissenschaft kam er erst etliche Zeit später.

Sein Aufenthalt in Wien dauerte nicht lange. Es gelang ihm nicht, in der Kaiserstadt an der Donau eine gute Arbeitsstelle zu finden, und so richtete er die Schritte wieder nach Westen zurück, seiner engeren Heimat Bayern zu. Im Winter 1870/71 ist Augsburg zum drittenmal sein Standort. Die Vereinigung der Fraktion Tauscher, wie man sie damals nannte, mit der Eisenacher Partei war nun Tatsache, und als im Anschluß an die in Versailles erfolgte Kaiserproklamation die Wahlen zum ersten Deutschen Reichstag ausgeschrieben wurden, gingen die Sozialdemokraten dort gemeinsam vor. Der Erfolg war ein sehr bescheidener. Wer nicht „bayrisch-patriotisch“, bezw. katholisch stimmte, wählte im Jahre des Siegesjubels ohne Bedenken nationalliberal, nur 362 Wähler gaben dem sozialdemokratischen Kandidaten, Jakob Franz, ihre Stimme. Im Wahlkampf aber war Ignaz Auer zum erstenmal vor einer größeren Öffentlichkeit als Redner aufgetreten.

Der Sommer brachte von neuem Unterbrechung der Arbeit und wiederum ging es „auf die Walz“. Der nächste Ort, an dem Auer nun auf längere Zeit Arbeit fand, war Kassel. Dort gab es sowohl eine wohlorganisierte Gemeinde des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins wie eine Mitgliedschaft der Eisenacher Partei, und wie im allgemeinen mit dem Herbst 1871 der Kampf zwischen Eisenachern und Lassalleanern ein heftigerer wurde, so kam es auch in Kassel zu starken Reibereien zwischen den Anhängern der beiden Richtungen. Bei den Eisenachern tritt neben dem dort ansässigen Führer, Philipp Walz, Ignaz Auer agitatorisch immer mehr in den Vordergrund, in der Lassalleanischen Mitgliedschaft ist ein hochangesehenes Mitglied Auers späterer Kollege, Wilhelm Pfannkuch, und einmal sind die beiden sich denn auch gehörig gegenübergetreten.

Im Frühjahr 1872 kam es im Sattlergewerbe Kassels zu einem Ausstand. Selbstverständlich hieß es da sofort: Abreise der Unverheirateten. Das war und ist so lange die notwendigste Kampfesmaßregel der Arbeiter, als es noch keine finanziell leistungsfähigen Gewerkschaften gibt. Daher war auch Auers Verbleibens in Kassel nicht länger. Wohin aber nunmehr ziehen?

Ein Ort kam da vor allem in Betracht. In der Hauptstadt des neuen Reichs hatte das Sattlergewerbe, wie die Industrie im allgemeinen, einen großen Aufschwung genommen, es herrschte starke Nachfrage nach Arbeitern. In der Reichshauptstadt aber hatte die Eisenacher Partei, der Auer nun mit Leib und Seele angehörte, großen Bedarf an Kräften. Auf eine Anfrage an den Parteiausschuß in Hamburg erhielt er dies nebst einem kleinen Reisezuschuß zur Antwort. Und so übersetzte sich für ihn die Parole „Weg von Kassel“ ohne weiteres in ein „Auf nach Berlin!“

Es sollte auch dort seines Bleibens nicht allzulange sein. Noch manchen Ortswechsel hatte Auer zu vollziehen, bevor im strengen Sinne des Wortes von einem Abschluß seines Wanderlebens gesprochen werden konnte. Aber er war nun 26 Jahre alt geworden, der Jüngling war zum Mann herangereift, der Aufenthalt in Berlin brachte sehr bald den Aufstieg vom einfachen Mitkämpfer zum berufenen Agitator und Organisator, und so dürfen wir mit der Ankunft in der Spree-Metropole das Kapitel seiner Wanderjahre im Sinne von Gesellenfahrten als abgeschlossen betrachten.

3. Zum ersten Male in Berlin (1872—1873).

Ende März 1872 setzte Auer zum ersten Male den Fuß auf Berliner Boden. Er fand hier sowohl die politische wie die gewerkschaftliche Arbeiterbewegung in starkem Fluß. In erster Linie und ganz überwiegend gilt dies vom „Allgemeinen deutschen Arbeiterverein“ und dessen Anhang. Sein nach Eingehen des Schweitzerschen „Sozialdemokrat“ geschaffenes Organ, der von W. Hasselmann und W. Hasenclever volkstümlich kraftvoll redigierte „Neue Sozialdemokrat“, erhielt eine Verbreitung in Berlin, die sich zwar gegenüber den Zahlen, mit denen wir heute rechnen, noch sehr bescheiden ausnimmt, aber doch bald die des

alten „Sozialdemokrat“ um ein vielfaches überstieg. Der im Oktober 1871 ins Leben gerufene „Berliner Arbeiterbund“, eine Art Gewerkschaftskommission, in der aber neben den verschiedenen Fach- und Streikvereinen auch der „Allgemeine deutsche Arbeiterverein“ vertreten war, war für größere Aktionen faktisch nur eine Zweigorganisation dieses letzteren, neben der jedoch die Mitgliedschaft des Vereins selbst gleichfalls kräftig emporblüte.

Weit weniger günstig stand es mit der Berliner Gemeinde der Eisenacher Sozialdemokratie. Sie wurde hauptsächlich durch den „Demokratischen Arbeiterverein“ repräsentiert, der im Oktober 1868 aus einer Verbündung von Sozialdemokraten, die von J. B. von Schweitzer und seinen Leuten nichts wissen wollten, mit Anhängern Johann Jakobys und solchen Mitgliedern des „Berliner Arbeitervereins“ hervorgegangen war, die sich von der diesen Verein beherrschenden Fortschrittspartei abgewendet und das Programm der „Internationalen Arbeiterassoziation“ akzeptiert hatten. Der „Demokratische Arbeiterverein“ betrachtete sich als der Sozialdemokratie Eisenacher Programms zugehörig, seine Mitglieder lösten neben der Vereinskarte auch noch die Parteikarte und tagten einmal im Monat unter Leitung des Vertrauensmannes der Partei als Parteimitgliedschaft. Er verfügte über eine im Verhältnis seiner Stärke unverhältnismäßig große Zahl intelligenter und redegewandter Mitglieder, wollte sich aber trotzdem — man könnte fast sagen, gerade deswegen nicht recht vorwärts entwickeln. Es lagerte ein gewisser akademisch-doktrinärer Geist über seinen Debatten, der diese nicht selten in Disputationen um des Kaisers Bart ausarten ließ. Aus Ketzern zweier Bewegungen, der Schulze-Delitzschschen und der Lassalleanischen Partei, zusammengesetzt, litt der Verein an einem Übermaß von Gedankenblässe. So waren denn seine Sitzungen schließlich meist recht schwach besucht, es fand sich immer nur ein Teil der Mitglieder ein, und man mußte teils deshalb und teils wegen der Abneigung der Wirte gegen die Sozialdemokratie mit kläglichen Lokalen fürlieb nehmen. Erst im Frühjahre 1872 erhielt man im Vereinszimmer des Café Weiland, Alexanderstraße 40, ein günstiger gelegenes und auch etwas größeres Versammlungslokal. Dort war es, wo Auer zum ersten Male in Berlin in einer Versammlung sprach.

Es geschah dies in der Sitzung des „Demokratischen Arbeitervereins“ vom 21. April 1872. Sie hatte auf der Tagesordnung einen Vortrag des gleichfalls erst kurze Zeit in Berlin weilenden und als Nebenredakteur in die „Demokratische Zeitung“ ein-

getretenen jugendlichen Parteimitgliedes Max Kayser über die Grund- und Bodenfrage. Als die Versammlung eröffnet wurde, war Auer der einzige Gast, der sich zum Vortrage eingefunden hatte, erst gegen Ende der Versammlung fand er im Schreiber dieses noch einen Kollegen. Ihm aber widmete der Vorsitzende in der Eröffnungsrede eine längere Ansprache, in der er die Hoffnung ausdrückte, daß sich der geehrte Gast von der Gerechtigkeit der Bestrebungen des Vereins überzeugen werde. Dann hielt Kayser seinen Vortrag, der in die Forderung der Vergesellschaftung und kommunistischen Bewirtung des Grund und Bodens auslief, und unter denen, die in der Diskussion über den Vortrag das Wort nahmen, verzeichnet der Bericht der „Demokratischen Zeitung" auch einen Herrn „Sauer", womit aber tatsächlich unser Ignaz Auer gemeint war.

Schon die Bemerkungen Auers zum Thema machten auf die Versammlung starken Eindruck. Er leitete sie mit dem Hinweis auf die mangelhafte Vorbildung ein, die er in der Dorfschule empfangen, zeigte aber dann durch Eingehen auf die bäuerlichen Verhältnisse, daß er von der Sache recht viel verstand und es anschaulich und fesselnd vorzuführen wußte. Mehr Wirkung noch hatte indes seine Antwort auf die Begrüßungsansprache Metzners. Sie gaben den Anstoß zu einer kleinen Revolution in der Gemeinde. Es habe ihn angenehm überrascht, erklärte Auer in seiner sarkastischen Art und Weise, in diesem Verein Sozialdemokraten zu finden. Er sei nun schon wochenlang in Berlin und habe sich immer vergeblich nach Mitgliedern der Sozialdemokratie Eisenacher Programms umgesehen. Ganz zufällig bloß habe ihn die Anzeige des „Demokratischen Arbeitervereins", die er in der „Demokratischen Zeitung" gelesen, zum Besuch dieser Versammlung veranlaßt, denn der Titel des Vereins habe ihn vermuten lassen, daß es sich um ein bloßes Anhängsel der bürgerlichen Demokratie handle. Anderen Leuten, die von außerhalb nach Berlin kämen, ginge es wahrscheinlich ebenso, und so lange man unter dieser Firma tage, dürfe man sich nicht wundern, wenn gar mancher Arbeiter, der draußen der Eisenacher Partei angehört habe, in Berlin dem „Allgemeinen deutschen Arbeiterverein" in die Hände laufe. Warum veranstalte man solche Vorträge, wie den eben gehörten, nicht unter dem Titel der Partei? Dann würde er gewiß mehr Hörer anziehen und gewinnen.

Der Vorhalt hatte die unmittelbarste Wirkung. Mitglieder des Vereins, die des selbstzufriedenen Stillebens müde waren, griffen die Idee freudig auf und beantragten, den Verein auf-

zulösen und alle Kraft auf die Agitation für die Mitgliedschaft der Partei zu konzentrieren. Dem widersetzte sich unter Führung Th. Metzners der Vereinsvorstand, mußte es aber erleben, daß drei Wochen später, am 13. Mai 1872, der Antrag nach langen und heftigen Debatten zwar nicht die in diesem Fall erforderliche Dreiviertelmehrheit, aber doch die absolute Mehrheit erhielt. Metzners Beispiel folgend legten darauf sämtliche Vorstandsmitglieder ihre Ämter nieder. An ihrer Stelle ward ein aus lauter „Jungen" bestehender neuer Vorstand gewählt, mit den Schriftsetzern August Heinsch und August Baumann als Vorsitzenden, Männer, die sich um die Entwicklung der Berliner Mitgliedschaft der Eisenacher und später der geeinten Partei die größten Verdienste erworben haben. Auch der Verfasser dieses, der sich als Neuling sofort der neuen Richtung angeschlossen hatte, ward dem Vorstand und kurz darauf dem Agitationskomitee der Partei beigesellt, in welch letzterer Körperschaft ich mit Auer, der bald ihr Kopf wurde, in engen Verkehr kam, aus dem sich eine sehr intime Freundschaft entwickelte. Drei Wochen nach dem Umsturz der Vereinsleitung, es war im Juni 1873, ward, wiederum nach langen und heftigen Redekämpfen, der Name des Vereins in „Sozialdemokratischer Arbeiterverein" umgewandelt und beschlossen, nur noch zweimal im Monat als Verein, sonst aber als Partei zu tagen, was sehr bald noch dahin verschärft wurde, von je vier Wochen drei der Partei zu widmen und nur eine dem Verein zu überlassen.

Die neue Richtung hatte gesiegt, der Umsturz war perfekt, und Auer, umgeben von Männern wie Baumann, Heinsch, Kayser, Milke, war jetzt der Führer der Berliner Eisenacher. In harten Kämpfen mit dem Allgemeinen deutschen Arbeiterverein gelang es ihnen nach und nach, die Mitgliedschaft der Eisenacher soweit emporzubringen, daß sie, statt Versammlungen von 20 bis 30 Personen, solche von 120 bis 150 Personen verzeichnen konnte, und von den „Alten", die sich zuerst grollend zurückgezogen hatten, kehrte einer nach dem andern versöhnt zurück.

Es war, wenn man will, eine Revolution in einem Froschteich. Aber nicht die Größe des Kreises, in dem er wirkt, sondern die Art, wie er sich dort betätigt, wo er steht, kennzeichnet den Menschen. Der geborene Führer bewährt sich unter allen Umständen, das zeigte sich gerade hier in voller Deutlichkeit.

In Berlin eine so starke Mitgliedschaft der Eisenacher zustande zu bringen, daß sie es in jeder Hinsicht mit dem hier

so mächtigen Allgemeinen deutschen Arbeiterverein aufnehmen konnte, das war damals Auers Ehrgeiz. In jeder Hinsicht — das hieß, bei der vom Allgemeinen deutschen Arbeiterverein den Eisenachern gegenüber systematisch geübten Sprengpraxis, gegebenenfalls auch im physischen Kampf. „Hätten wir 50 Kerls so wie ich, dann wollten wir den Lassalleanern ihre Volksversammlungen sprengen, daß sie schon zur Vernunft kommen sollten", erklärte er uns wiederholt. Und das war in keiner Weise renommistisch gemeint, sondern lediglich der Ausdruck eines tief empfundenen Wunsches. Er stand in der Blüte seiner körperlichen Entwickelung und kannte keine Furcht. Knochig und sehnig gebaut, muß er über ungewöhnliche Kraft verfügt haben. Er hat jedoch nie davon gesprochen, auch war sein Auftreten nie herausfordernd, aber wo es darauf ankam, seinen Mann zu stehen, da konnte er es gleich mit einer Vielheit aufnehmen. So nahm er es in der Wirtschaft von Schaible, Münzstraße 5, wo wir unsere Komiteesitzungen abhielten, einmal mit einem ganzen Rudel Couleurstudenten auf, von denen einer mir hatte zunahe treten wollen. Im Handumdrehen hatten er und ein Landsmann und Berufsgenosse von ihm die zehn bis zwölf jungen Leute mit derben Fäusten gepackt und zum Lokal hinausbefördert. Und es war seine feste Überzeugung, daß fünfzig solcher „Handfesten", wie er und jener Kollege, die keine Prügel scheuten, bei planmäßigem Vorgehen die größte Versammlung unmöglich machen könnten. Daß bei ihm ein solcher Wunsch der Partei des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins gegenüber bestand, muß man sich aus der damaligen Situation erklären, in der der Bruderkrieg der beiden sozialistischen Fraktionen eine unerhörte Schärfe erlangt hatte und in Berlin den Eisenachern ihre öffentlichen Versammlungen wiederholt unter Anwendung von Gewalt gesprengt worden waren.

Gar so ungünstig waren die Aussichten übrigens nicht. Schon war ja ein etwas weniger doktrinärer Geist bei den Eisenachern eingezogen, sie hatten in verschiedenen Berufsgruppen der Arbeiterschaft, bei den Webern, den Maschinenbauern, den Möbeltischlern, den Schneidern, etlichen Anhang, und durch Auer kam man nun auch in engere Fühlung mit dessen Berufsgenossen, den Sattlern. Ebenso schnell, wie bei der politischen Partei, war er in seinem Gewerbe zu Ansehen gelangt.

Am 4. Mai 1872 hielt Auer im Streikverein der Sattler Berlins einen Vortrag über den Normalarbeitstag, und dieser Vortrag verschaffte ihm dort sofort eine führende Stellung.

Seine Berufskollegen J. Berg, G. Jonas, W. Wirths, die an der Spitze der um jene Zeit sehr regen Sattlerbewegung Berlins standen, erkannten willig seine geistige Überlegenheit an, und auf dem Allgemeinen deutschen Sattlerkongreß, der vom 29. Juni bis 2. Juli 1872 in Berlin tagte und einen Allgemeinen deutschen Sattlerverein ins Leben rief, wurde Auer zunächst zum Vorsitzenden des Kongresses und alsdann einstimmig zum Vorsitzenden des Vereins selbst gewählt. Er gab nun bei den Sattlern den Ton an, und wenn er sich auch taktvoll jeden Versuches enthielt, den Verein in eine Nebenstelle der Eisenacher Partei umzuwandeln, so genügte sein Einfluß und die unter ihm streng beobachtete Neutralität hinsichtlich der beiden Arbeiterparteien doch, den Eisenachern dort immer mehr Anerkennung und Anhang zu verschaffen. Er war bei seinen Berufskollegen so populär, daß, wo er sprach, sich stets eine Anzahl Sattler einfanden, und ganz unzertrennlich von ihm waren zwei Sattler, die zugleich auch seine Landsleute waren.

Auer arbeitete damals beim Fuhrherrn Beeskow, Unter den Linden, unweit des Eingangs zur Passage. Wenn ich nicht irre, war es sogar dasselbe Haus, aus dem später Nobiling seine Schüsse auf Wilhelm I. abgab. Die Werkstatt, in der er arbeitete, lag auf dem Hof über einem Schuppen, und da ich in nächster Nähe beschäftigt war, habe ich ihn dort wiederholt aufgesucht, wenn dringende Agitationsfragen zu besprechen waren. Wir waren, wie schon erwähnt, bald sehr intim geworden, machten gemeinsame Ausflüge in Berlins Umgebung oder besuchten uns in der Privatwohnung. Nur wenn ich ins Theater oder Konzert lief, bekam ich Auer nicht mit. Angeblich hatte er keinen Sinn dafür. Ich bin aber jetzt sicher, daß diese Gleichgültigkeit zu einem guten Teil erheuchelt und Geldmangel die Ursache war, weshalb er sich von allen Vergnügungen fernhielt, die Kosten verursachten. Er war den Freunden aus bürgerlichen Kreisen gegenüber in Geldsachen ungemein spröde, hatte die größte Abneigung dagegen, sich freihalten zu lassen, und da ihm selbst für die niedrigen Plätze, die ich aufsuchte, die Mittel fehlten, schützte er Indifferenz, wo nicht Abneigung gegen diese Art Darbietungen vor, an deren Genuß ihn später Schwerhörigkeit verhinderte.

Er lebte auch sonst im vollen Sinne des Wortes als Proletarier. Für seine Tätigkeit im Sattlerverein bekam er, wenn überhaupt, jedenfalls nur eine ganz minimale Entschädigung, und die Vorträge bei den Eisenachern wurden um den Gotteslohn gehalten, d. h. sie brachten dem Redner nur Ausgaben. Da er Wert darauf

legte, in der Kleidung sich sauber zu halten, mußte er sein übriges Leben so bescheiden wie nur irgend möglich einrichten. Er wohnte in Schlafstelle — zuerst Wilhelmstraße 41 und dann Linienstraße 125, natürlich jedesmal im Hinterhaus — und richtete seine Mahlzeiten auf das Frugalste ein. Auch den für einen unverheirateten Mann seines Alters so naheliegenden Luxus eines „Verhältnisses“ versagte er sich, obwohl er keineswegs dem weiblichen Geschlecht abhold war oder die Liebe prinzipiell von Priester oder Staat abhängig machte. Eine dauernde Verbindung einzugehen verbot ihm seine ökonomische Lage, und zu einem oberflächlichen Verhältnis ließ ihm seine vielseitige Tätigkeit in der Arbeiterbewegung nicht die Zeit.

Wie das Leben Auers das denkbar einfachste war, so auch sein Auftreten. Daß er nun schon eine — oder vielmehr die führende Rolle in unserem Kreise spielte, war seinem Benehmen in keiner Weise anzumerken. Allerdings kam es nicht gerade selten vor, daß er uns versicherte, wir seien „allesamt Esels“, aber das war keine Anmaßung bei ihm, sondern eine joviale Art, sich auszudrücken, die keiner, der ihn einigermaßen kannte, ihm übelnahm; wir liebten vielmehr die bajuvarisch derbe Art, in der er sich im Kreise der Gleichgesinnten gern erging, während seine Ausdrucksweise in Versammlungen auch hinsichtlich der Form unanstößig blieb. Er war nicht eigentlich ein geborener Redner, aber er konnte doch sehr wirkungsvoll sprechen und verfügte vor allem über eine gute Dosis Humor, die seinen Reden eine äußerst wohltuende Würze gab. Leider lag die Berichterstattung sehr im argen, so daß einige wahrhaft prächtige Reden, die er damals hielt, nur im Gedächtnis von Hörern fortleben.

Von den Vorträgen, die Auer im Winter 1872/73 in Berlin hielt, ist mir eine Rede über den privilegierten Mord in der kapitalistischen Gesellschaft in besonders lebhafter Erinnerung. Sie riß die Hörer mächtig hin und hatte eine für unsere Verhältnisse unerhört starke Einzeichnung von neuen Mitgliedern in die Listen unserer Gemeinde zur Folge. Es war aber auch, glaube ich, dieser Vortrag, dessen Wiederholung in einem Vorort bei Spandau Auers erste politische Verurteilung zur Folge hatte. Er wurde auf Grund des § 131 des Strafgesetzbuches (Verächtlichmachung von Staatseinrichtungen usw.) in erster Instanz vom Gericht zu Alt-Landsberg zu 50 Talern Geldbuße oder drei Wochen Gefängnis verurteilt, welche Strafe in der Berufungsinstanz auf 30 Taler oder eine Woche Gefängnis herabgesetzt wurde. Die Berufungsschrift hatte ein Jurist von

seltener Begabung verfaßt, der als Rechtsanwalt unzweifelhaft die glänzendste Karriere gemacht hätte, aber aus Abneigung gegen diesen Beruf sich dem Richterstand widmete, in dem er in Preußen als Jude es doch nie zu einer höheren Stellung bringen konnte, wie er denn auch — trotzdem seine Vorgesetzten bis zum Minister hinauf sein ungewöhnliches Wissen und Können anerkannten — als simpler Landgerichtsrat geendet hat. Auer war ihm durch Jakob Bamberger zugeführt worden, und er war vielleicht der erste, der erkannte, daß in Auer noch mehr steckte, als wir anderen damals in ihm sahen. Er hat zu mir bis zu seinem Ende stets in den Ausdrücken höchster Bewunderung von Auer gesprochen. Die Berufungsschrift, die er damals für ihn aufsetzte, war ein Meisterwerk ätzender Dialektik. Obwohl alle Vorsichtsmaßregeln getroffen wurden, den wahren Urheber, der damals noch Referendar war, zu verbergen, erkannte man auf dem Gericht so sehr den Schützen an seinem Geschoß, daß in der Berufungsverhandlung der Staatsanwalt in der Pause an Auer herantrat und zu ihm süßsauer lächelnd sagte: „Grüßen Sie Dr. Weißbein.“*)

Inzwischen war man in der Parteileitung der Eisenacher auf Auers agitatorische Begabung immer mehr aufmerksam geworden, und als im Januar 1873 im 17. sächsischen Wahlkreis (Glauchau-Meerane) eine Nachwahl notwendig wurde, weil sächsische Richter Bebel in einem politischen Prozeß sein Reichstagsmandat aberkannt hatten, erging vom Ausschuß der Partei auch an Auer der Ruf, bei der Wahl mitzuhelfen. Er kam der Aufforderung mehr wie gerne nach. Am 19. Januar 1873 sprach er am Vor-

*) Wilhelm Weißbein ist im Jahre 1900 an einer Operation gestorben. Er war zuletzt Landgerichtsrat und vordem Landrichter in Halle a. S. Da man seine sozialistische Gesinnung kannte, beschäftigte man ihn in solchen Abteilungen bezw. Kammern, an die politische Prozesse nicht zu gelangen pflegen. Nur einmal hatte er Gelegenheit, in einer bedeutenden politischen Sache Urteil zu sprechen, nämlich als Bismarck in den achtziger Jahren es sich beikommen ließ, Hasenclever, Kräcker usw. wegen Annahme von Parteidiäten zivilrechtlich zu verklagen. Der Fall kam in der ersten Berufungsinstanz an das Landgericht Halle, und wer die Sache damals verfolgt hat, wird sich noch erinnern, mit welcher schneidenden Schärfe das Erkenntnis die elende Bismarcksche Dialektik zerriß. Es rührte von Wilhelm Weißbein her, es war der Gruß dieses charaktervollen Mannes an den Urheber des Ächtungsgesetzes.

In der Berufungsschrift für Auer ward in klassischen Sätzen dargelegt, daß der Kapitalismus „keine Staatseinrichtung oder Anordnung der Obrigkeit, sondern eine gesellschaftliche Erscheinung“ sei, und daß, wenn Auer noch eines Beweises für die Berechtigung seiner Kritik der Herrschaft des Kapitals bedurft hätte, er von dem erstrichterlichen Erkenntnis geliefert sei, das die Entscheidung, ob er hinter Schloß und Riegel müsse, davon abhängig mache, ob er, der gänzlich Mittellose, fünfzig Taler erlegen könne oder nicht. „Diesen Hohn“ — ging es weiter — „wolle das Kammergericht wenigstens beseitigen.“

Weißbein hat auch anderen Genossen unentgeltlich juristische Beihülfe geleistet.

mittag in Meerane und am Abend in Hohenstein, und zwar beide Male neben Theodor York, dem Sekretär der Partei, der so Gelegenheit hatte, sich von Auers agitatorischer Kraft zu überzeugen. Die Folge war, daß Auer vom Parteiausschuß für eine Agitationstour durch die Niederlausitz, Oberlausitz und Nachbarschaft gewonnen wurde, die er in Verbindung mit einer Agitation für den Sattlerverein in der zweiten Hälfte des Februar und ersten Hälfte März 1873 abwickelte. Er hat darüber im „Volksstaat“ vom 22. März und 2. April 1873 selbst Bericht erstattet. Auch aus den Ortschaften, wo Auer sprach, liefen an den „Volksstaat“ Berichte ein. Sie ziehen sich durch dessen Nummern vom März und April 1873 hin und legen Zeugnis dafür ab, wie sehr die Reden gewirkt hatten, während auf Auer wiederum das Elend, das er an verschiedenen Orten, und vor allem im sächsischen Erzgebirge angetroffen hatte, tiefen Eindruck machte. Er sprach zu uns bei seiner Rückkehr viel davon und schilderte insbesondere sehr ergreifend die Zustände in Olbernhau, wo er eine sehr wirkungsvolle dreistündige Rede gehalten hatte.

Zum zweiten Kongreß, den die sozialdemokratische Arbeiterpartei Eisenacher Programms in Eisenach abhielt — August 1873 — entsandte Berlin Ignaz Auer und Fritz Milke als Delegierte. Sie vertraten 240 zahlende Mitglieder, ein Zeichen, bis zu welcher Stärke sich die kleine Berliner Gemeinde der „Dreizehn Mühlendammer“ in kurzer Zeit entwickelt hatte. Auf dem Kongreß ward denn auch mit großem Respekt von ihr gesprochen. Julius Vahlteich und andere Delegierte traten sogar dafür ein, Berlin statt Hamburg zum Vorort der Partei zu wählen — es seien dort, erklärte Vahlteich, „ausgezeichnete Kräfte“ —, doch sprachen sowohl Auer wie Milke gegen den Antrag, der ohne ihre Einwände nahe daran war, angenommen zu werden. Auer zeigte schon hier jene Freiheit von doktrinären Erwägungen, die später einen so markanten Zug seines Wesens ausmachte. Ein Teil der Delegierten war deshalb für Verlegung des Ausschusses von Hamburg, wo doch Geib und York saßen, weil „das demokratische Prinzip“ einen Wechsel des leitenden Ortes vorschreibe. Gegen diese Auffassung wandte sich Auer mit Entschiedenheit. Die großen, an die Partei herantretenden Aufgaben, erklärte er, erforderten Leute, die mit den Verhältnissen gründlich vertraut seien; man solle ruhig Hamburg wiederwählen, die Berliner Parteimitglieder seien mit dem Vorgehen des bisherigen Parteiausschusses sehr einverstanden. Der Ausschuß war nämlich

wegen seiner ausgeprägt zentralistischen Tendenzen scharf angegriffen worden, er hatte über die Lokalorgane der Partei, die sich mancherlei Seitensprünge geleistet hatten, eine stärkere Parteikontrolle geltend machen wollen, und das wurde ihm verschiedentlich sehr verargt. In Berlin war man indes in diesem Punkt ganz und gar auf seiten des Ausschusses, der hierin bis zu einem gewissen Grade die Lassalleanische Tradition vertrat. In den Reihen der Opposition wollte man an Stelle von York — Johann Most zum Parteisekretär haben, auch Vahlteich trat warm für letzteren ein. Auer aber, der mittlerweile längst erfahren hatte, daß dieser Most sein alter Bekannter war, sprach sich gegen ihn aus. Das noch sehr lakonisch redigierte Kongreßprotokoll läßt ihn sagen, Most sei „ein ziemlich eckiger Charakter".

Alles in allem spielte Auer schon auf diesem Kongreß keine unbedeutende Rolle. Er ward, außer in die Mandatsprüfungskommission, u. a. mit Joseph Dietzgen in eine Fünferkommission gewählt, die über einen sehr bedenklichen Parteikonflikt in Nürnberg zu Gericht sitzen sollte und vertrat die Beschlüsse beider Kommissionen vor dem Kongreß. Ferner bestimmte man ihn mit Dietzgen, Geib, Milke und dem noch inhaftierten Wilhelm Liebknecht zum Mitglied einer Kommission für die Revision des Eisenacher Programms. Seinerseits eröffnete aber auch der Kongreß Auer Einblicke in das Parteileben, die er vordem nicht gehabt hatte. Es ging, was aus dem Protokoll nur kümmerlich zu ersehen ist, in Eisenach damals sehr bewegt zu. Starke Gegensätze, die sich in der Partei herausgebildet hatten, platzten aufeinander und wurden nur nach heftigen Rekriminationen durch Kompromisse überbrückt. Auer beobachtete das alles mit scharfem, kritischem Blick, sein Urteil über Personen und Sachen empfing, wie er sich gegenüber einem vertrauten Freunde damals äußerte, auf dem Kongreß sehr wesentliche Korrekturen.

Der Kongreß hatte vom 23. bis 26. August getagt. Am 17. September 1873 finden wir im „Volksstaat" eine Anzeige, laut der I. Auer „bei seiner Abreise von Berlin seinen Freunden und Bekannten ein Herzliches Lebewohl" zuruft. Er hatte, kaum nach Berlin zurückgekehrt, den Antrag erhalten, nach Dresden zu übersiedeln und die Expedition des dortigen Parteiorgans „Volksbote" zu übernehmen, sowie die Agitation für die Anfangs 1874 fälligen Reichstagswahlen vorzubereiten. Es war keine Sinekure, die ihm da geboten wurde. Die Verhältnisse im „Volksboten" waren sehr in Verwirrung geraten, und auch das Leben der Dresdener Mitgliedschaft ließ in verschiedener

Hinsicht zu wünschen übrig. Für einen höchst proletarischen Lohn sollte Auer da Ordnung schaffen. Verführerisch war das Angebot gerade nicht. Aber Auer nahm es um so eher an, als er in jenem Moment wieder einmal ohne Arbeit war. Infolge seiner Kongreßreise hatte er seine Arbeitsstelle verloren und noch keine neue gefunden. So groß war zeitweilig seine finanzielle Bedrängnis, daß er einmal einen vertrauten Genossen bat, ihm ein Fünfgroschenstück zu leihen, weil ihm sonst der Mut fehle, auf die Straße zu gehen. Es ist bezeichnend für sein Empfinden, daß er diese Bitte nicht an einen seiner in bürgerlicher Lebensstellung befindlichen Freunde richtete, sondern an jemand, der Lohnarbeiter war, wie er, die ersteren vielmehr nichts von seiner Geldnot wissen ließ. Eine übertriebene Zurückhaltung, die aber zeigt, wie stark entwickelt sein Feingefühl war.

Ohne einen Pfennig in der Tasche, so ging er nach Dresden, der dortigen Notlage abzuhelfen.

4. In Dresden: Expedient, Organisator, Redakteur und — Dachdecker (1873—1874).

Der Dresdener „Volksbote" war ein sechsmal wöchentlich in kleinem Format erscheinendes Blatt, das, wie damals alle Lokalblätter der Eisenacher Partei, am chronischen Defizit litt. Er hatte in Dr. August Otto Walster einen schriftstellerisch sehr begabten Redakteur, der auch ein guter Redner war, aber zu jenen Menschen gehörte, die in gewissen Dingen ihr Leben lang Kinder bleiben und es vor allem nie dazu bringen, ihre Tätigkeit einigermaßen regelmäßig zu gestalten. Ein großer Naturschwärmer, wohnte er für die damaligen Verkehrsverhältnisse ziemlich weit außerhalb Dresdens, und wenn er von seinen Wanderungen in Wald und Feld nach Hause kam, war es manches Mal zu spät geworden, noch das nötige Quantum Manuskript für das Blatt in die Druckerei zu bringen oder zu schicken. Dann mußte der Metteur — denn einen Unterredakteur gab es nicht — zusehen, von wem sonst im Geschäft er schnell Manuskript bekam. Auf der anderen Seite erhielt aber auch Walster sein — sehr bescheidenes — Gehalt nur unregelmäßig ausbezahlt und mußte es, um mit Frau und Kindern existieren zu können, durch Nebenarbeiten aller Art ergänzen.

Auer hat die Art, wie unter diesen Umständen der „Volksbote" oft zusammengeschrieben und zusammengeschnitten wurde, in einer Jubiläumsnummer der „Sächsischen Arbeiterzeitung" mit gutem Humor und mit schonendem Verschweigen der Schwächen Walsters geschildert. Aber zu der Zeit selbst, wo das alles stattfand und er mit seinem starken Pflichtgefühl in der Expedition und Verwaltung des „Volksboten" schaltete und — was er gleichfalls verschwieg — gar manches Mal selbst den Aushülfsredakteur spielte, war es selbst ihm oft sehr schwer, den Humor zu bewahren. Ich weiß nicht, welche Bezahlung er für seine mühevolle Arbeit erhielt, soviel aber ist sicher, daß in bezug auf sein Einkommen das, was er von der Bezahlung Walsters erzählt, in verstärktem Maße zutraf, nämlich daß seine Bezahlung selbst für seine so mäßigen Lebensansprüche nicht ausreichte. Die Partei war eben damals auch in ihren Mitteln durchaus proletarisch, der größte Teil Parteiarbeit wurde — und dies bei den Eisenachern sogar noch mehr als beim Allgemeinen deutschen Arbeiterverein, dessen straffere Zentralisation bessere Finanzen zur Folge hatte — unentgeltlich geleistet. Es fiel Auer denn auch nicht ein, über das Mißverhältnis zwischen seinem Gehalt und der dafür zu leistenden Menge von Arbeit sich zu beschweren. Im Gegenteil. Als „Junger" der Parteistellung nach, stand auch er noch stramm auf dem Standpunkt, den er so drastisch mit dem Schlagwort bezeichnet hat: „Bezahlung für Parteiarbeit ist nicht". Was er über seine Arbeit, für die er angestellt war, hinaus leistete, das rechnete er einfach nicht, das gehörte der Partei. So nahm er denn auch, obwohl auf Parteiposten, da er als Sattler keine Arbeit fand, zeitweise Arbeit als Gehülfe bei einem Dachdecker an, der Parteigenosse war, und es muß gesagt werden, daß ihm, der nun auch nicht mehr der ganz jüngste war, die Arbeit auf den oft recht hohen Dächern ziemlich schwer ankam, wie sie ihm auch körperlich schlecht genug getan hat. Denn nach Feierabend gab es für ihn kein Ausruhen, sondern Arbeit aller Art für die Partei.

Schon nach kurzer Zeit war Auer der geistige Kopf der Bewegung in Dresden, der in allen Dingen nach dem Rechten sah. Er erfreute sich großer Beliebtheit — selbst bei den Kolporteuren des „Volksboten" war man seines Lobes voll, was für den Leiter der Expedition nicht wenig sagen will. Wie dann die Zeit der Reichstagswahlen heranrückte, wurde Auer erster Vorsitzender des sozialdemokratischen Landeswahlausschusses für das Königreich Sachsen, und zwar fiel fast die ganze Arbeit

des Wahlausschusses auf ihn, da Walster, dem das Schriftführeramt übertragen war, ihm nur ungenügend nachkommen konnte. Er besorgte nahezu die ganze Wahlkorrespondenz, sprang wiederholt in der Redaktion ein, verfaßte Aufrufe, hielt alle möglichen Sitzungen ab und sprach daneben noch in einer ganzen Reihe von Versammlungen in Dresden selbst und draußen im Lande —, kurz, vervielfältigte sich geradezu. Schließlich wollte man ihn in Nummer Sicher bringen. Am 20. Dezember 1873 verfügte die Staatsanwaltschaft zu Mittweida seine Verhaftung, weil er gegen den berühmten § 131 des Reichsstrafgesetzbuches verstoßen haben sollte. Zum Glück konnte jedoch für ihn Kaution hinterlegt werden, und als der Wahlkampf vorüber war, ward die Anklage niedergeschlagen. Immerhin durfte er von dem bezeichneten Tage ab, solange die Klage schwebte, das Weichbild Dresdens nicht verlassen — für ihn persönlich wahrscheinlich ein Segen, denn auf die Dauer hätten die Strapazen ihn sicher sehr bedenklich mitgenommen. Mit ihren kleinlichen Verfolgungen haben die deutschen Polizeibehörden gar manches Mal der Partei in solcher Weise Dienste erwiesen. Indes wußte man in Sachsen doch Rat. Auers Verurteilung in der alten Spandauer Prozeßsache war nach abgewiesener Nichtigkeitsbeschwerde rechtskräftig geworden, und da Auer keine Neigung hatte, den preußischen Staat auf Kosten der Partei zu bereichern und aus eigener Tasche die ihm aufdiktierte Strafsumme von 30 Talern nicht erlegen konnte, saß er statt dessen dafür acht Tage im Gefängnis ab und wurde nun, kaum daß er aus der Haft entlassen war, Mitte April 1874, auf Grund des sächsischen Vagabundengesetzes als „vorbestrafte Person" aus Dresden und den umliegenden Ortschaften ausgewiesen. Als einfacher Sattlergeselle, wie er es sieben Monate vorher verlassen hatte, machte er Berlin wieder zu seinem Heim, freudig begrüßt von seinen dortigen Parteigenossen, und fand Arbeit im Vorort Schöneberg, der gerade erst anfing, den Dorfcharakter abzulegen, aber noch durch ein gutes Stück unbebauten Bodens von Berlin getrennt war. Er konnte von einem ersprießlichen Stück Parteitätigkeit im Sachsenlande erzählen. Wenn die Reichstagswahlen vom 10. Januar 1874 eine Vermehrung der in Sachsen abgegebenen sozialdemokratischen Stimmen von 33289 auf 92180 und die Wahl von sechs Sozialdemokraten ergab, so hatte seine Tätigkeit als Organisator und Agitator einen sehr wesentlichen Anteil daran. Und mit welch bescheidenen Geldmitteln war dies Freund und Feind überraschende Resultat erzielt worden! Die



Auer im Jahre 1877

im „Volksstaat“ vom 15. April 1874 veröffentlichte Abrechnung des sozialdemokratischen Landeswahlausschusses bilanzierte für die ganze Zeit vom 4. September 1873 bis zum 15. März 1874 mit 696 Talern. Selbstverständlich war das nicht die Totalsumme der Wahlkosten, eine Anzahl Kreise deckten ihre Wahlauslagen selbst, aber doch hatte aus dem obigen winzigen Fonds die Agitation, Flugblattlieferung usw. für eine ganze Reihe von Wahlkreisen bestritten, anderen Wahlkreisen Beihülfe geleistet, sowie eine Unsumme von Schreiberei u. dergl. besorgt werden müssen. Um das leisten zu können, war wirklich ein Finanzgenie und Taktiker von besonderer Umsicht erforderlich. In bezug auf Wahlstrategie hatte Auer in dem berühmten Statistiker Dr. Petermann einen Ratgeber gehabt, dessen praktischer Sinn ihn oft in Erstaunen versetzte. Petermann und einige mit ihm befreundete gleichgesinnte Gelehrte schätzten Auer sehr hoch und verkehrten gern mit ihm. Er verdankte ihnen manche Anregung und hat auf ihre Veranlassung manches Geschichtswerk gelesen. Abgesehen davon, daß er in Dresden seine Kenntnis von Land und Leuten erheblich erweiterte, ist der dortige Aufenthalt ihm auch sonst für seine geistige Fortbildung von Vorteil gewesen.

---

5. Drei Jahre in Hamburg. Parteisekretär der Eisenacher und dann der geeinten Sozialdemokratie (1874—1877).

In Berlin blieb Auer das zweite Mal nur kurze Zeit. Schon zu Anfang Juni 1874 trat er auf Veranlassung des Parteiausschusses eine Agitationsreise durch Mitteldeutschland nach Süd- und Westdeutschland an, über die im „Volksstaat“ vom 3. und 31. Juli 1874 Berichte aus seiner Feder zu finden sind. In seiner Abwesenheit wurde er am 6. Juli in Berlin von der Parteimitgliedschaft für den auf den 20. Juli nach Koburg einberufenen Kongreß der Eisenacher Partei zusammen mit Dr. Th. Stamm zum Delegierten gewählt, und in Koburg drang August Geib in ihn, nach Hamburg überzusiedeln und den Posten als Sekretär der Partei zu übernehmen, von dem Theodor York kränklichkeitshalber zurückgetreten war. Nach erheblichem Widerstreben gab Auer nach, und die Hamburger Mitgliedschaft wählte ihn denn auch am 1. August 1874 auf

Vorschlag Geibs ohne weiteres in das wichtige Parteiamt. Der Sekretär des Parteiausschusses war bei den Eisenachern dessen einflußreichste Persönlichkeit, da er die ganze Korrespondenz mit den Genossen im Lande führte, der Sachverständige in allen Personenfragen war. Ohne sich irgendwie vorzudrängen, nur auf Grund der überzeugenden Sprache, seiner Leistungen und seiner Persönlichkeit, war Ignaz Auer so in die höchste Stelle eingerückt, welche die Partei zu vergeben hatte.

Dabei blieb es indes nicht lange. Im November 1874 kam vom Allgemeinen deutschen Arbeiterverein C. W. Tölcke nach Hamburg und verhandelte mit Geib und Auer wegen Vereinigung der beiden sozialdemokratischen Parteien. Selbstverständlich fand er bei ihnen prinzipielle Bereitschaft, und glatter, als man es nach all den vorhergegangenen erbitterten Kämpfen hätte erwarten dürfen, vollzog sich in kurzer Zeit das Einigungswerk. Auf der Vorkonferenz in Gotha, Februar 1875, die den Programm- und Statutenentwurf für die zu gründende neue Partei beriet und die Einladung zum Einigungskongreß erließ, sowie auf diesem Kongreß selbst, finden wir Auer unter den Mitwirkenden obenan, und es wird manchen überraschen, zu vernehmen, daß der so oft als Skeptiker in bezug auf die Frauen beurteilte Auer bei der Beratung des Parteiprogramms, im Gegensatz zu Hasselmann, lebhaft dafür eintrat, die Forderung des Frauenstimmrechts in das Programm zu setzen. Im übrigen war er auf dem Kongreß Berichterstatter über verschiedene Organisationsfragen und wurde bei der Zusammensetzung der Parteibehörden im Verein mit C. Derossi zum Sekretär der geeinten Partei gewählt, in welcher Stellung er verblieb, bis er Ende 1877 auf Wunsch des Parteivorstandes nach Berlin übersiedelte, um in die Leitung der dortigen Assoziationsbuchdruckerei und die Redaktion der „Berliner Freien Presse“ einzutreten.

Alles in allem war Auer somit drei Jahre — vom August 1874 bis Ende 1877 — als Parteisekretär in Hamburg tätig. Über seine Tüchtigkeit gab es nur eine Stimme. Anstoß erregten nur gelegentliche drastische Bemerkungen in seinen Briefen. Er liebte es, den Genossen, die mit unpraktischen oder aus anderen Gründen unangebrachten Gesuchen, Vorschlägen, Beschwerden und dergleichen an den Vorstand herantraten, manchmal in ziemlich unverblümter Weise seine Meinung zu sagen, und das konnten nicht alle vertragen. Dabei war er jedoch nicht etwa ein schroffer oder gar verdrießlicher Charakter. Ganz im Gegenteil. Die Derbheit hatte bei ihm einen vertraulich jovialen, humo-

ristischen Zug, den allerdings nicht jeder herausmerkte. Mit sentimentalen Leuten kam er schlecht aus. Dem durch das Leben von früh an gehärteten Mann war alle zur Schau getragene Sentimentalität, alle Weinerlichkeit von Grund aus zuwider. Wo er auf sie stieß, konnte er allerdings unter Umständen urgrob werden. Im allgemeinen aber verstand er es durchaus, auf die Eigenheiten anderer schonend Rücksicht zu nehmen, und ist daher immer ein guter Kollege gewesen. So entwickelte sich zwischen ihm und seinem damaligen Mitsekretär Carl Derossi wirkliche Freundschaft, die ihm dessen Vertrauen das ganze Leben hindurch erhalten hat.

Nicht geringere Freundschaft, wie mit Derossi, entwickelte sich zwischen Auer und August Geib, wenn sie auch anderen Charakters war. Geib war nur vier Jahre älter als Auer, also im Grunde, wie dieser, noch im jüngeren Mannesalter. Aber er war eine ausgereifte Natur und erschien im Auftreten und Verkehr viel älter als wie er war. Es lag schon früh ein väterlicher Zug in seinem Wesen, etwas ungemein Ansprechendes und Vertrauenerweckendes. Wie fast die ganze Partei, so blickte auch Auer zu ihm mit einer gewissen Verehrung auf, und das gab ihrem Freundschaftsverkehr den Charakter. Geib, der eine Buchhandlung hatte, lebte in kinderloser, aber glücklicher Ehe, und Auer war allsonntags sein Gast, wo dann nicht nur über Parteisachen oder sonstiges Politisches gesprochen wurde, sondern auch literarische Themata, Fragen der Kunst usw. Gegenstand der Unterhaltung wurden, namentlich wenn Männer wie J. Audorf, W. Blos, Heinrich Dietz und der, gleich Geib, sehr belesene, geistreiche Johannes Wedde mit von der Partie waren. Da empfing denn Auer manche Anregung, seinen Horizont zu erweitern, Vorurteile abzustreifen und, ohne seine Eigenart darum zu verlieren, auch manche Ecken abzuschleifen. Obwohl stets mit einer guten Dosis realistischen Urteils ausgerüstet, hatte er bis dahin doch in bezug auf die soziale Entwicklung und den Gang der Dinge im Ausland im wesentlichen seine Ansichten nach Liebknechts optimistischen Darstellungen gebildet. Jetzt änderte er auch in bezug auf diese Fragen in verschiedener Hinsicht sein Urteil. Im größten Handels-Emporium Deutschlands gewann er tiefere Einblicke in das vielverzweigte und vielgestaltige Wirtschaftsgetriebe der Zeit, und in der Stadt der damals besten Organisation der Partei in ganz Deutschland drang er auch tiefer in den Geist der modernen Arbeiterbewegung ein, als bevor. So empfing er hier während der drei Jahre

eine Fülle neuer Eindrücke, durch deren Verarbeitung in ihm aus dem umsichtigen Organisator und wirkungsvollen Agitator der sozialdemokratische Politiker im besten Sinne dieses Wortes geworden ist.

Hamburg ist auch der Ort, wo Ignaz Auer zu jener Zeit den Bund seines Lebens schloß. Auf einem Arbeiterfest lernte er im Oktober 1875 Agnes Henkhus kennen, die Schwester der Verlobten des ihm befreundeten Parteigenossen Bruno Moje, der Vorsitzender des Verbandes der Holzarbeiter war, und faßte zu dem lebhaften und sehr hübschen Mädchen sofort Zuneigung, die auch erwidert wurde. Wie er als geborener Bayer ein fröhlicher Sänger sein konnte und in heiterer Gesellschaft gern Alpenlieder und Schnadahüpfeln zum besten gab, so konnte er auch, wenn es darauf ankam, ein flotter Tänzer sein, und so tanzte und plauderte er sich schon beim ersten Zusammensein in die Gunst des jugendfrischen Mädchens hinein. Von seinen Freunden, insbesondere dem Ehepaar Geib ermuntert, bewarb er sich um seine Hand, und am 16. Mai 1876 waren der hochgeschossene Niederbayer und das kleine, zierliche, kaum 18 Jahre zählende Mecklenburger Kind Mann und Frau, um fortan in harmonischer Ehe alle Wechselfälle des Lebens gemeinsam zu tragen, bis nach dreißigjähriger Gemeinschaft der Tod sie trennte.

In der Zeit seines damaligen Hamburger Aufenthalts machte Auer ferner auch die persönliche Bekanntschaft von Karl Marx. Im Spätsommer 1876 hielt sich Marx mit seiner Tochter Eleanor auf der Rückreise von Karlsbad einen Tag in Hamburg auf und verbrachte den Abend bei Geib, wo auch Auer zugegen war. Leider habe ich den sehr interessanten Brief nicht mehr, in dem Auer mir den Eindruck schilderte, den Marx auf ihn gemacht hat. Ich erinnere mich aber noch lebhaft seines Inhalts, und danach war der Eindruck ein überwiegend guter gewesen. Marx, der in seinen Briefen sich oft als verdrießlich und reizbar gezeigt hat, konnte im persönlichen Verkehr ungemein liebenswürdig und heiter sein. Mit starkem Sinn für die humoristische Seite der Dinge — die großen Humoristen der Weltliteratur waren seine Lieblingsschriftsteller —, konnte er selbst sprudelnden Witz entfalten. Sein großer Überblick über die Politik und die Politiker der Hauptländer machten die Unterhaltung mit ihm, wenn er in Stimmung kam, äußerst fesselnd. „Man merkte, daß man mit dem Verfasser des ‚Herrn Vogt' sprach," hieß es in Auers Brief. Dann schildert Auer, mit welcher beglückten Liebe Marx immer wieder auf seine damals

neunzehnjährige Tochter blickte. Welchen Eindruck Auer auf Marx machte, darüber ist nichts Genaueres bekannt.

Auf dem zweiten Kongreß der geeinten Partei, der, weil die Partei mittlerweile in Preußen verboten war, als Kongreß der sozialdemokratischen Wähler Deutschlands stattfand — Gotha 20. bis 22. August 1876 —, gab Auer den Bericht des Parteivorstandes über dessen Amtstätigkeit und den Stand der sozialistischen Bewegung in Deutschland, das erste der vielen Referate dieser Art, die von ihm vor Parteikongressen erstattet wurden und die sich durch lichtvolle Übersichtlichkeit und einfache, kraftbewußte Sprache auszeichneten. Bei den Reichstagswahlen vom 10. Januar 1877 wurde Auer für den 22. sächsischen Wahlkreis Auerbach-Kirchbach-Reichenbach in den Reichstag gewählt.

In der Pfingstwoche 1877 fand der dritte Kongreß der geeinten deutschen Sozialdemokratie statt und zwar wiederum in Gotha, und führte zur Erneuerung des Mandats von Auer, Geib, Derossi rc. als Zentral-Wahlkomitee der Partei. Mit Ende 1877 gab jedoch Auer — wie schon erwähnt — in Übereinstimmung mit seinen Kollegen nach reiflicher Überlegung seinen Schriftführerposten auf, um nach Berlin zu übersiedeln, wo eine neue, nicht minder wichtige Parteimission seiner harrte. Sein erster Aufenthalt in Hamburg hatte sein Ende erreicht.

---

6. Ein schlimmes Jahr in Berlin. Redakteur auf heißem Posten (1878).

In Berlin erschien seit 1876 die „Berliner Freie Presse", das erste sozialdemokratische Tageblatt der Reichshauptstadt. Hergestellt wurde sie in dem Druckereigeschäft der Allgemeinen deutschen Assoziationsbuchdruckerei, einer eingetragenen Genossenschaft von Parteimitgliedern. Leiter der Genossenschaft, die Eigentümerin des Blattes war, waren ein dreiköpfiger Vorstand und ein aus fünf Personen bestehender Aufsichtsrat, in den nach stillschweigender Übereinkunft jedesmal die fünf Mitglieder des Vorstandes bezw. des Zentralwahlkomitees der Partei gewählt wurden. Die politische Redaktion der „Berliner Freien Presse" ruhte Ende 1877 in den Händen von Paul Grottkau, Paul Lossau und Johann Most.

Während die „Berliner Freie Presse“ mit der steigenden politischen Bedeutung Berlins immer größere Bedeutung für die Partei erlangte, stand es sonst um das Berliner Unternehmen recht unerquicklich.

Zwischen der geschäftlichen Verwaltung und der Redaktion, in welch letzterer Johann Most den Posten des ersten Redakteurs bekleidete, herrschte ein ziemlich gespanntes Verhältnis, und die Redaktion wiederum wurde von der Staatsanwaltschaft, voran der streberhafte Sozialistentöter Tessendorf, mit Prozessen über Prozessen heimgesucht. Einer der Redakteure nach dem andern wurde durch hohe Strafen seiner Tätigkeit entzogen, wenn sie nicht, wie der fähige Paul Grottkau, schließlich bei gar zu bösartiger Verurteilung Auswanderung vorzogen oder, wie Paul Lossau, den heißen Boden Berlins mit politisch etwas erträglicherem Klima vertauschten. Das Zentralwahlkomitee, dessen Mitglieder, wie wir gesehen haben, zugleich Aufsichtsräte der Berliner Assoziationsbuchdruckerei waren, hielt es unter diesen Umständen für angezeigt, Auer mit der Mission zu beauftragen, in Berlin nach dem Rechten zu sehen, und so siedelte um die Jahreswende 1877/78 dieser zum drittenmal nach Berlin über. Die Wahl für die heikle Mission konnte wohl kaum auf eine geeignetere Persönlichkeit fallen. Auer gehörte nicht zu den Menschen, die ihr Wissen und Können überschätzen, aber in Dingen, denen er sich gewachsen fühlte, konnte er eine eiserne Energie entfalten, ohne deshalb äußerlich den Herrn zu spielen. Er trat in Redaktion und Geschäftsleitung ein und sorgte zunächst dafür, daß zwischen beiden Körperschaften wieder ein kollegialisches Verhältnis sich einstellte. In der Redaktion aber wirkte er darauf hin, daß dem Staatsanwalt das Spiel nun doch nach Möglichkeit erschwert wurde. Es handelte sich dabei indes nicht, wie man vielleicht meinen wird, um Radikalismus oder Opportunismus. In bezug auf die Fragen der Taktik gab es zu jener Zeit keine Gegensätze von irgendwelcher Bedeutung. Most erging sich wohl gelegentlich im engeren Kreis von Freunden in Revolutionsgedanken, vertrat aber in seinen Reden und Artikeln durchaus den Reformstandpunkt, wie er ja auch im Sommer 1877 gegen den Leipziger „Vorwärts“ die Blockpolitik Gambettas verteidigt hatte. Er liebte jedoch die scharfen Ausdrücke und war überaus leichtfertig in bezug auf Anschuldigungen gegen gegnerische Persönlichkeiten oder Körperschaften. Das bot der Staatsanwaltschaft oft genug willkommenen Anlaß zur Erhebung von Anklagen, bei denen Verurteilung sicher

war, es war aber auch ein Punkt, in dem Auer, selbst wenn diese Gefahr nicht gewesen wäre, keinen Spaß verstand. In den Spalten des „Volksstaat" und des Leipziger „Vorwärts" wird man wiederholt auf Einsendungen von Auer stoßen, worin Übertreibungen dieser Blätter bekämpft wurden, die strafrechtlich nicht belangt werden konnten, und so sorgte er jetzt in der Redaktion der „Berliner Freien Presse" dafür, daß — türkisch ausgedrückt — „dem Ding, das nicht ist", möglichst wenig Opfer gebracht wurden.

Da gab es oft Szenen in der Redaktion, die eines hohen Grades von Komik nicht entbehrten. Hatte Most seiner Phantasie gar zu wild die Zügel schießen lassen, so brachte wohl der Metteur, Karl Greifenberg, Auer das Manuskript mit der Anfrage, ob man das Zeug wirklich setzen solle. Was nun folgte, wird besser in direkter Rede veranschaulicht. Auer liest das Manuskript und legt es mit den Worten auf Mosts Pult: „Das Geschreibsel hier wird nicht gesetzt." Hierauf Most, aufschäumend: „Das *wird* gesetzt." Auer: „Ich erkläre Dir, das wird nicht gesetzt." Most: „So, das wollen wir doch sehen." Auer: „Du bist der gewissenloseste Skribent von ganz Berlin. Wie kannst Du das und das schreiben? Das kommt unter keinen Umständen ins Blatt." Most, immer noch aufbrausend: „Dazu habe ich das Recht." Auer: „Dazu hast Du nicht das Recht. Hast Du denn gar kein Gefühl dafür, wie Du Dich und uns bloßstellst?" Und nun jagt er Most, der sich zu verteidigen sucht, immer mehr in die Enge, bis dieser sich ausgetobt hat, packt ihn dann mit kräftigem Griff beim Arm und sagt in mildestem Ton: „Sei ruhig, Hans, Du bleibst ja doch der Chefredakteur und ich Dein Untergebener. Setze Dich an Dein Pult und schreibe uns jetzt einen recht ordentlichen Artikel, das kannst Du ja auch, wenn Du willst."

Und es ist buchstäblich vorgekommen, daß Most daraufhin das umstrittene Manuskript nachlas, halb murrend und halb lachend zerriß und einen anderen Artikel schrieb.

Most war ein undiszipliniertes Talent, aber er war nicht unlenksam. Hätte Auer ernsthaft gewollt, so hätte er Most um den Finger wickeln können. Aber er zeigte ihm etwas gar zu deutlich, daß er ihn nicht für voll gelten ließ, so daß Most ihm wohl oft nachgab, weil eben Auer in jeder Hinsicht der Stärkere war, aber innerlich um so mehr Groll gegen ihn aufspeicherte.

Es konnte allerdings kaum einen größeren Unterschied geben, wie zwischen diesen beiden Männern. Er offenbarte sich in

ihrem Privatleben genau so, wie in ihrer Parteitätigkeit. So wäre ihr Zusammenwirken in einer Redaktion, da Most sich auf die Dauer kaum unterworfen hätte, schließlich doch wohl aus inneren Gründen unhaltbar geworden, wenn ihm nicht die Attentate des Frühjahrs 1878 gewaltsam ein Ende gemacht hätten.

Beim Hödel-Attentat, das am 11. Mai 1878 stattfand, war Most noch auf freiem Fuß, und er protestierte genau so energisch gegen die Identifizierung Hödels mit der Sozialdemokratie, wie Auer und andere Führer der Partei. Er saß dagegen gerade im Gefängnis, als am 2. Juni 1878 das Nobiling-Attentat erfolgte und hatte dort wenig von der unerhörten Hetze zu verspüren, die nun über die Partei und ihre Führer hereinbrach.

Wer aber diese Hetze gründlich zu spüren bekam, auf wen ihr Druck mit voller Schwere fiel, wer alle Hände voll zu tun hatte, die Nackenschläge und Eselsfußtritte abzuwehren, die nun von allen Seiten her der Partei versetzt wurden, das war Ignaz Auer. Wohl stand er nicht allein da, wohl hatte er Kollegen und Freunde, mit denen er Rat halten konnte und Rat hielt. Aber der Hauptteil der Verantwortung für das, was damals in Berlin zu geschehen hatte, um das Schiff der Partei über die aufgepeitschten Wogen der Wut aller Nichtsozialdemokraten sicher hinüberzuleiten, fiel doch auf ihn, und mit merkwürdiger Umsicht verstand er es, die Fallen zu zerstören, die Parteimitgliedern damals gestellt wurden, um ihnen Verurteilungen wegen Majestätsbeleidigung und dergleichen auf den Hals zu laden. Eine Meisterleistung dieser Art war sein von mir anderwärts schon (in der Geschichte der Berliner Arbeiterbewegung) geschildertes Auftreten in einer am 13. Juni 1878 abgehaltenen Versammlung des Vereins zur Wahrung der Interessen der werktätigen Bevölkerung Berlins. Es war dort ein Vortrag über die Ziele der Sozialdemokratie gehalten worden. Da meldet sich gegen Ende der Versammlung ein Mensch, der sich als Hutmachergeselle Zimmermann bezeichnet, und erklärt laut: „Ich bin heute Abend Mitglied geworden, aber nur weil ich annahm, daß wir am Schluß der Versammlung ein Hoch auf Seine Majestät den Kaiser ausbringen werden.“ Was diese Bemerkung sollte, lag für den tiefer Blickenden klar zutage. Wer immer ein Wort dagegen gesagt hätte, und wie er es auch gesagt hätte, wäre einer Verurteilung wegen Majestätsbeleidigung sicher gewesen. Ignaz Auer, der das mit Blitzesschnelle begriff, sprang denn auch sofort vor, nahm ohne weiteres das Wort und führte,

wie es im Bericht der Tagespresse heißt, „mit erhobener Stimme aus, er müsse seine Genossen und Freunde dringend ersuchen, sich nicht durch Agenten hinreißen zu lassen, sondern in ruhiger und friedlicher Weise Zweck und Ziele der Sozialdemokratie zu verfolgen. Die Sozialdemokratie befinde sich jetzt in einer noch nie dagewesenen Krisis. Schlangen umzüngelten sie von allen Seiten. Wenn den Arbeitern auch hier ein Stock zwischen die Füße geworfen werde, so hüte man sich, zu straucheln. Gebrauche man Vorsicht und Umsicht, und erteile man auf alle Provokationen „Antwort am 30. Juli". Stürmischer Beifall folgte seinen Worten, der Vorsitzende erklärte die Versammlung mit einem dreimal von dieser wiederholten Hoch auf die Sozialdemokratie für geschlossen, und das Manöver war vereitelt. Und solcher Beispiele von Geistesgegenwart und vorbauender Klugheit wären noch viele aufzuzählen.

Bei der Neuwahl für den aufgelösten Reichstag ging, wie das Mandat von Most in Chemnitz, so auch das Reichstagsmandat Auers der Partei wieder verloren. Ein unglaublicher Wahlterrorismus war von den „Ordnungsparteien" entfaltet worden; dazu ward mit Freibier für die Sache der Ordnung gearbeitet und auf den Dörfern die Stimmzettelabgabe wahrscheinlich arg „korrigiert", so daß bei der Stichwahl im ganzen 1200 Stimmen mehr für die Ordnungspartei herauskamen, als alle drei Nichtsozialisten zusammen bei der Hauptwahl erhalten hatten.

Im aufgelösten Reichstag hatte Auer sich anfangs sehr zurückgehalten. Erst in der zweiten Session, am 4. März 1878, hatte er zu einer längeren Rede das Wort genommen. Sie betraf eine von der Regierung eingebrachte Vorlage betreffs Abänderung der Gewerbeordnung und Einführung von Gewerbegerichten. Die von jeder Deklamation freie Ansprache zeigt an verschiedenen Stellen schon die spätere parlamentarische Eigenart Auers. Sie argumentiert mit Überzeugungskraft aus der Praxis des Lebens heraus und vermeidet geflissentlich alles Dozieren.

Die gewiegten Parlamentarier erkannten denn auch sofort, daß da ein Mann gesprochen hatte, dem die Sache über die Form ging: Als zwei Monate später, nach dem Hödelschuß, Bismarck sein erstes Ausnahmegesetz einbrachte, trat Ed. Lasker, der mit anderen, noch an gewissen liberalen Überlieferungen festhaltenden Gesinnungsgenossen die nationalliberale Fraktion mit vieler Mühe herumbekommen hatte, gegen die Vorlage zu stimmen, u. a. an Auer mit der Bitte heran, dafür zu sorgen, daß bei der Beratung des Gesetzes sozialdemokratischerseits

keine provokatorischen Reden gehalten würden; die Situation sei sehr gespannt. Es lag kein Grund vor, den Wink unbeachtet zu lassen. Die sozialdemokratische Fraktion ließ daher durch Liebknecht die in ihrer Kürze doch alles Nötige sagende würdige Erklärung abgeben, daß sie „zur Verhütung eines beispiellosen Attentats auf die Volksfreiheit“ gegen das Gesetz stimmen werde, im übrigen aber „weiteren Kämpfen und Verfolgungen mit jener zuversichtlichen Ruhe entgegenblickt, die das Bewußtsein einer guten und gerechten Sache verleiht“. Das war am 23. Mai. Zehn Tage später fielen die Schüsse Nobilings, es kam die Reichstagsauflösung, die numerische und moralische Hinabdrückung der Nationalliberalen, die Einbringung, Annahme und Verkündigung des zweiten Ausnahmegesetzes gegen die Sozialdemokratie und die rücksichtslose Unterdrückung aller Vereine und Preßunternehmungen, die von Sozialdemokraten ins Leben gerufen wurden, mochten sie noch so sorgfältig alles vermeiden, was durch das Gesetz verpönt war.

Im Verein mit den zwei anderen Vorstandsmitgliedern der Associationsbuchdruckerei, August Baumann und Heinrich Rackow, hatte Auer alles mögliche getan, das durch die Verbote dem Bankrott zugetriebene Unternehmen zu retten, denn dieser hieß, da für die Genossenschaft Solidarhaft bestand, für die Genossenschaftsmitglieder nicht nur Verlust ihrer Einzahlungen, sondern auch unter Umständen Pfändung. Das für den Druck einer Zeitung eingerichtete Geschäft war aber bankrott, wenn es kein Blatt zu drucken hatte, denn dann wurden seine Maschinen wertlos. Das muß man bei Beurteilung der Blattgründungen im Auge behalten, die Auer und Kollegen nach Verkündigung des Ausnahmegesetzes noch in Berlin versuchten.

Der zweite dieser Versuche war die Gründung der „Berliner Nachrichten“, die Auer als verantwortlicher Redakteur zeichnete. Es ist mir aber zweifelhaft, ob der Programmartikel dieses Blattes von Auer herrührt. Zwei Stellen deuten vielmehr auf den verstorbenen C. A. Schramm als Verfasser, der bis zuletzt fleißiger Mitarbeiter der „Berliner Freien Presse“ gewesen war und außerdem als Ratgeber in wichtigen Geschäftsfragen fungierte. Vielleicht war der Artikel auch Kollektivarbeit. Er ging in Zugeständnissen an die Anforderungen des Ausnahmegesetzes soweit, als ein Sozialdemokrat, der sich nicht selbst aufgeben wollte, überhaupt nur gehen konnte, und beschränkte sich auf Entwickelung demokratischer und wirtschaftlich-sozialer Reformforderungen. Er erklärte, eine loyale Probe auf das Sozialistengesetz machen zu

wollen. Das Blatt wurde aber trotzdem sofort verboten, und Auer und Baumann, der als Verleger gezeichnet hatte, wurden unter Anklage gestellt und von willigen Richtern zu hoher Geldstrafe verurteilt, weil das Blatt eine Fortsetzung der verbotenen „Berliner Freien Presse" gewesen sei. Schon der loyale Versuch, unter dem neuen Zustand noch zu atmen, war in Berlin strafbar.

Am 28. November 1878 ward der kleine Belagerungszustand über Berlin verhängt, und an der Spitze der zuerst auf Grund desselben Ausgewiesenen figurierte Ignaz Auer. Von ihm rührt der in vielen Tausenden von Exemplaren verbreitete Aufruf der Ausgewiesenen an ihre zurückgebliebenen Freunde und Gesinnungsgenossen her, der, so eindringlich er zum Festhalten an der Gesetzlichkeit mahnte, doch eine ebenso mannhafte wie würdige Sprache führte.

Von Spitzeln überwacht, geächtet und verfolgt, so verließ Auer am 30. November 1878 Berlin und fuhr mit einer Anzahl mitausgewiesener Genossen nach Hamburg, vordem die Stätte der vielleicht glücklichsten Jahre seines Lebens.

7. Herbe Jahre in Hamburg. Ein Glaubensbekenntnis (1879—1881).

In Hamburg wurde das Sozialistengesetz die ersten Jahre ziemlich so gehandhabt, wie seine Bestimmungen lauteten. Man verbot zwar alles mögliche, aber man hatte noch soviel Scham, wenigstens nicht die absolute Willkür eintreten zu lassen. So konnte in Hamburg die von J. H. W. Dietz nach Unterdrückung des „Hamburg-Altonaer Volksblatt" ins Leben gerufene „Gerichtszeitung" existieren, wenn sie sich auch überaus vorsichtig halten, alles ausgesprochen Sozialistische vermeiden mußte. Bei ihr ward Auer sofort eine Stelle als Mitredakteur angeboten. Er nahm sie an und fand so eine immerhin erträgliche Beschäftigung und ein Einkommen, das, so bescheiden es war, es ihm doch ermöglichte, sich in Hamburg ein neues Heim einzurichten.

Er war nun mit den alten Hamburger Freunden aufs neue zusammen, aber wie anders war die Situation im Gegensatz zu der, wie sie ein Jahr vorher bei seinem Abschied gewesen war. Damals die Partei im schönsten Aufschwung, in der Arbeiterschaft ein starkes öffentliches Leben, das „Volksblatt" frisch und kräftig geschrieben. Jetzt war der Aufschwung gehemmt, die Bewegung

von der Öffentlichkeit abgedrängt, im Blatt ewige Vorsicht erste Lebensbedingung. Indes, über die Widrigkeiten, die durch Druck von außen kamen, hätte man sich im Vertrauen auf die Unbesieglichkeit des sozialistischen Gedankens leicht hinweggesetzt, wenn zu ihm nicht die Widrigkeiten inneren Zwistes hinzugekommen wären, die noch jede von der Öffentlichkeit zurückgedrängte Bewegung heimgesucht haben.

Von drei Seiten her, von dem nach London übersiedelten J. Most, sowie von W. Hasselmann und Genossen und zuletzt auch von G. W. Hartmann und Anhang aus Hamburg selbst kamen Angriffe über Angriffe gegen die treugebliebenen Parteiführer, und unter den Zielpunkten dieser oft überaus gehässigen und infamierenden Angriffe stand obenan Ignaz Auer.

August Geib ging im Kampf gegen diese Verbindung von Fanatismus und Niedertracht zugrunde. Im schönsten Mannesalter von 37 Jahren erlag der kräftige Mann am 1. August 1879 einem Herzleiden, das, an sich nicht unmittelbar gefährlich, infolge der unausgesetzten Aufregungen tödlichen Charakter angenommen hatte. Auer trug das Ableben dieses Freundes sehr schwer. „Das beste Herz hat aufgehört zu schlagen", schrieb er mir damals nach Zürich in einem Briefe voll Bitterkeit darüber, daß ein so ausgezeichneter Mensch so habe enden müssen.

Um jene Zeit hatten einige Genossen von Zürich aus mit Geib und ihm wegen Gründung des „Sozialdemokrat" verhandelt. Das Blatt trat am 1. Oktober 1879 ins Leben, und die Partei hatte nun ein Organ, ihren Standpunkt zu vertreten und den Verleumdern das Handwerk zu legen. Das letztere wurde zur Genüge besorgt, mit dem ersteren hatte es mancherlei Haken. Schon in den ersten Jahren seines Bestandes stellten sich Differenzen zwischen dem Blatt und Genossen in Deutschland, und insbesondere gerade mit Auer, ein, die zwar durchaus sachlich verhandelt wurden, aber doch zu mancher Mißstimmung Anlaß gaben. Im Kampf mit dem Mostschen und ähnlichem Revolutionarismus, der im Ausland in den deutschen Arbeitervereinen überall seine Anhänger fand, machte die Züricher Redaktion diesem Zugeständnisse, die den Verhältnissen in Deutschland nicht entsprachen, die Werbekraft dieses Revolutionarismus in Deutschland immer noch zu hoch einschätzten. Das drückte Auer im Oktober 1880 die Feder zu einem bemerkenswerten Protest in die Hand.

Er bildet den Inhalt eines Artikels, der im Sozialdemokrat vom 17. Oktober 1880 abgedruckt ist. Auers Freunden in Zürich, sowie auch angesehenen Genossen in Deutschland erschien er da-

mals übertrieben pessimistisch. Aber wer ihn heute nachliest und den Gang der Ereignisse, wie sie sich seit seiner Abfassung vollzogen haben, vor seinem geistigen Auge vorüberziehen läßt, der wird nur den Klarblick bewundern können, der aus den Zeilen des einfachen Mannes herausleuchtet, und die Sicherheit, mit der hier der Nagel auf den Kopf getroffen wurde. Er wird aber auch erkennen, wie sehr sich Auer sein Leben hindurch politisch der gleiche geblieben ist. Es war zu einem guten Teil ein politisches Glaubensbekenntnis, das Auer da ablegte, der Schlüssel für das Verhalten, das er damals und in späteren Jahren beobachtet hat. Es ziemt sich daher, etwas länger bei dieser Zuschrift zu verweilen.

„Was haben wir zu tun?“, so ist der Artikel überschrieben. Er beginnt mit der Feststellung, daß selbst bürgerlich-konservative Blätter die damals gerade beschlossene Streichung des Wortes „gesetzlich“ aus dem sozialdemokratischen Programm als eine naturgemäße Folge des Sozialistengesetzes anerkannt hätten und zeigt, daß und warum diese Anerkennung folgerichtig zu der Erkenntnis führen müsse, daß das Gesetz selbst vom Standpunkt der Gegner aus ein Fehler sei. Dann heißt es weiter:

„Der Fehler, den unsere Herren Gegner in ihrer blinden Wut gemacht haben, er liegt also klar vor uns und soll derselbe uns zur Warnung dienen, nicht in einen ähnlichen Fehler zu verfallen. Dies aber würde meiner Meinung nach der Fall sein, wenn wir uns nach und nach in die Täuschung hineinlebten, als wenn es sich für uns zunächst nur darum handelte, uns auf die „große Revolution“ vorzubereiten, deren Ausbruch schon vor der Türe stehe. Ich will von der „Freiheit“ und ihren Revolutionstiraden hier nicht reden, aber auch in unserem Blatte, dem „Sozialdemokrat“, ist so oft von der Möglichkeit und Notwendigkeit einer demnächstigen Revolution die Rede, daß es mir nicht überflüssig erscheint, wenn da auch einmal einer zum Wort kommt, der nicht nur nicht an die demnächstige Revolution glaubt, sondern der sie sogar nicht einmal wünscht. Diejenigen, die in Deutschland leben und die Stimmung des Volkes kennen zu lernen Gelegenheit haben, werden zwar gefunden haben, daß in weiten Kreisen, und zwar nicht bloß unter den Arbeitern, eine tiefe Mißstimmung herrscht; aber von dieser Mißstimmung bis zum Geiste des Aufruhrs ist noch ein himmelweiter Weg. Man ist mit den Segnungen der liberalen Ära unzufrieden, man schimpft auf die Gesetzgebung der letzten zehn Jahre, man will aber meist nicht vorwärts, sondern rückwärts revidieren. Dies ist eine Tatsache, die jeder bestätigt finden wird, der in den Kreisen unseres Mittelstandes, von den Bauern gar nicht zu reden, Umfrage hält.“

„Ich weiß wohl," fährt Auer fort, „daß ich mich durch das Aussprechen dieser Sätze bei den ‚Sozialrevolutionären' um allen Respekt bringe, aber das ist mir sehr gleichgültig." Er sei der Meinung, daß diese Herren ein sehr frevles Spiel treiben.

„Wir verurteilen und verdammen aufs schwerste jene gekrönten Tyrannen, die ihre Völker aus irgendwelchen Gründen des Ehrgeizes und der Herrschsucht in den Krieg treiben. Nun, diejenigen Revolutionsapostel, die nur nach Revolution schreien um der Revolution willen, — sie sind meiner Ansicht nach um kein Haar besser als jene völkermordenden Tyrannen. Gewiß, auch ich schrecke nicht vor der gewaltsamen Tat zurück, und ich glaube, ein jeder von uns ist sich klar darüber, daß ein Moment eintreten kann, in dem es gilt, mit Gut und Blut für seine Überzeugung einzustehen. Aber zu diesem äußersten Falle soll und darf — so lange dies von uns abhängt — es nur kommen, wenn wirklich kein anderes Mittel mehr bleibt und — wenn die Chancen des Erfolges auf unserer Seite sind.

Eine Partei der bloßen Revolution (ich rede hier nur von der blutigen Revolution) ist die deutsche Sozialdemokratie nie gewesen und das soll und will sie auch heute, trotz dem Ausnahmegesetz, nicht werden. Die Kraft der deutschen Sozialdemokratie bestand und besteht darin, daß sie tatsächlich die Vertreterin des politisch denkenden Teiles der Arbeiter ist. Nicht die 15 000 oder 20 000 in der Partei organisierten Arbeiter waren es, wovor unsere Gegner Angst hatten, sondern die Hunderttausende waren es, die vielleicht unser Programm noch nie studiert hatten, die uns aber instinktiv ihr Vertrauen entgegenbrachten, weil sie fühlten, daß von unserer Partei und deren Vertretern die Interessen des arbeitenden Volkes am energischsten vertreten werden. Die Tatsache, daß die Gewerkvereinler und die in den christlich-sozialen Vereinen organisierten Arbeiter, sobald nicht ein spezieller Vertreter aus ihrer Mitte zur Wahl stand, sondern es sich darum handelte, einem Bourgeoiskandidaten oder einem Sozialdemokraten die Stimme zu geben, sich regelmäßig für das letztere entschieden, — diese Tatsache hat unsere Gegner erschreckt. Daß wir die Führung und die Sympathien des ganzen denkenden Teiles der arbeitenden Welt auf unserer Seite hatten, das war es, was uns den Herren Bourgeois und ihrer Regierung so gefährlich machte.

Nicht weil wir ‚revolutionärer' geworden waren in den letzten Jahren, versucht man uns mit allen Mitteln zu erdrücken, sondern man will uns vernichten, weil wir so mächtig geworden sind gerade durch eine gewisse Mäßigung und das Betonen und Fordern bestimmter Reformen zugunsten der Arbeiter."

Mit der Revolutionsphrase gewönne man weder den Kleinbürger noch den denkenden Arbeiter. Was sie verlangten, seien

Mittel und Wege zur Hebung ihrer Klassenlage, zur Befreiung vom Druck des Kapitals, zur Wahrung ihrer Menschenwürde. Sage man ihnen, dazu müsse erst das ganze Staatsgebäude in Grund und Boden niedergerissen werden und erst, wenn die große Revolution vorüber sei, werde die Zukunftsglückseligkeit, wie ein Phönix aus der Asche, aus den Trümmern der alten Gesellschaft hervorgehen —, da „dürften wir sehr viel Kopfschütteln begegnen".

„Wollen wir bloß eine Sekte sein, dann können wir uns den Luxus der Revolutionsspielerei aus Prinzip gestatten; wollen wir aber die Partei der deutschen Arbeiter bleiben, wollen wir nach wie vor der Hort und die Hoffnung des deutschen Proletariats bleiben, dann muß im Vordergrund unseres Strebens das Verlangen stehen, auf dem Wege der friedlichen — ich sage nicht, der gesetzlichen — Propaganda auf politischem und wirtschaftlichem Gebiete Reformen und Umwälzungen herbeizuführen, die der arbeitenden Bevölkerung zum Nutzen gereichen und zugleich uns um eine Etappe dem sozialistischen Staate näher bringen."

Daß die Sozialdemokratie unter den gegebenen Verhältnissen bei einem Putsch niedergeschlagen würde, unterliege gar keinem Zweifel. Er würde die Reaktion mit Zünftelei und allem, was dranhänge, vollständig machen, die politische und wirtschaftliche Entwicklung auf Jahrzehnte zurückwerfen. Das möchten diejenigen bedenken, die mit dem Wort „Revolution" so leichtfertig herumwerfen, sie möchten bedenken, „wie gefährlich es für eine politische Partei ist, mehr zu versprechen, als sie halten kann." „Ich stehe nicht an, es hier offen auszusprechen, daß niemand mehr, als wir Sozialdemokraten selbst, wünschen kann, daß wir von einer gewaltsamen Erhebung unter den jetzigen Verhältnissen verschont bleiben."

„Wir haben nicht notwendig," — schließt der Artikel, — „an Revolutionsgeschrei mit Most und Konsorten zu konkurrieren. Wir haben die Schattenseiten der heutigen Gesellschaftsordnung zu beleuchten, die Übergriffe und Machtmißbräuche der Gewalthaber zu geißeln, dem nach Verbesserung seiner Lage strebenden Arbeiter aber den Weg zu zeigen, auf welchem ihm dies möglich ist. In je würdigerer Form dies aber geschieht, um so größeren Eindruck werden wir damit erzielen und heute — vergessen wir das ja nicht — kommt es mehr als jemals darauf an, auch moralische Eroberungen in allen Kreisen zu machen.

Wir sollen uns selbst getreu bleiben und uns durch das Geschrei einzelner überspannter Köpfe nicht irre machen lassen. Das ist es, was wir zu tun haben."

„Uns selbst getreu bleiben" — in gewissem Sinne tut es jeder, denn jeder handelt nach seiner Natur. Aber so war

es selbstverständlich hier nicht gemeint. Getreu, das hieß: fest in der gewonnenen Überzeugung, fest in der für richtig erkannten Taktik, fest in dem Grundsatz, die Taktik lediglich nach den Verhältnissen des eigenen Landes zu bestimmen. Und in diesem Sinne ist Auer sich als Politiker treu geblieben.

Möglich, daß er das Nationale manchmal etwas einseitig aufgefaßt hat. Indes, nach seiner Ausbildung in der Schule des Lebens, und eine andere hat er kaum gehabt, konnte er nichts anderes sein als in dem Sinne national, wie er es hier entwickelt, wo es mit nationalem Dünkel, nationaler Herrschsucht nichts zu tun hat, sondern nur heißt: „Auf diesem Boden stehe ich, ihn und sein Wesen, seine Eigenschaften und seine Bedürfnisse kenne ich, nach ihnen allein kann ich den Maßstab für mein Wirken bestimmen." Und daß er es verstand, zu jeder Zeit fest und sich selbst getreu in diesem Sinne „national" zu sein, das gerade machte seine Größe aus.

Als der vorstehende Artikel erschien, mit dem sich übrigens von Siegburg aus Joseph Dietzgen „herzlich einverstanden" erklärte — „Sozialdemokrat" vom 21. November 1880 — war Auer an Stelle Wilhelm Brackes zum Reichstags-Abgeordneten für den 17. sächsischen Wahlkreis gewählt worden und hatte auf schweizerischem Boden der erste Kongreß der Partei seit Verkündung des Ausnahmegesetzes stattgefunden, auf dessen Beschluß bezüglich des Wortes „gesetzlich" der Artikel ja Bezug nimmt.

Der Artikel war indessen kaum erschienen, da ward am 24. Oktober 1880 über Hamburg und Umgegend der kleine Belagerungszustand verhängt. Die preußische Regierung, d. h. Bismarck, hatte den Hamburger Senat endlich zu der ebenso niederträchtigen wie widersinnigen Maßregel breitgeschlagen. Den Vorwand für sie lieferten Attentats- und Gewalt-Renommistereien der „Freiheit" bezw. die Diktate des Polizeikommissars Engel in Altona. Sie selbst aber kennzeichnete sich dadurch zur Genüge, daß der Verfasser der schroffsten Abweisung der Anarchisterei und des Spiels mit der Revolutionsphrase, daß der Mann, der diesem Spiel gegenüber erklärt hatte, er wünsche unter den gegebenen Verhältnissen nicht einmal eine Revolution, daß der entschiedenste Verfechter des Reformweges mit als erster aus Hamburg und Umgebung „als eine Person" ausgewiesen wurde, von der „eine Gefährdung der öffentlichen Sicherheit oder Ordnung zu besorgen sei". Es wäre Auer ja sehr unangenehm gewesen, hätte man mit ihm eine Ausnahme gemacht. Aber für das System bleibt seine Ausweisung doch ein Brandmal. Sein Hamburger Heim war nun abermal zerstört.



Auer im Frühjahr 1903

Er ging zunächst mit Dietz und R. Hillmann nach Harburg, um von dort aus für die „Gerichtszeitung“ weiter zu arbeiten. Aber am 22. März 1881 ward auch die „Gerichtszeitung“ verboten, Harburg ward in das nordische Belagerungsgebiet — Hamburg-Altona und Umgegend — einbezogen, und so blieb Auer nichts übrig, als seine Schritte ein gutes Stück weiter von Hamburg hinweg zu richten.

In der Reichstagssitzung vom 31. März 1881, wo zugleich mit dem Bericht über die Handhabung des kleinen Belagerungszustandes in Berlin auch dessen Verhängung über Hamburg und Umgebung zur Debatte stand, legte Auer in einer zweistündigen Rede voller Mark und Kraft die Unwahrhaftigkeit der Regierungsdenkschriften bloß, welche diese Maßregel und die von der Polizei begangenen Brutalitäten begründen sollte. Es ist eine der besten Reden, die er gehalten hat, ein edler Zorn ob all der Willkür durchglüht sie und hätte in einem Parlament, das sich selbst achtete und Argumenten zugängig war, die tiefste Wirkung hervorbringen müssen. Eindruck machte die Rede nun schon, Auer hatte das Haus zu packen gewußt, aber der Reichstag half sich im Bewußtsein seiner Impotenz dem System Bismarck gegenüber, soweit er nicht selbst auf dies System eingeschworen war, mit Redensarten über Auers Appell an das öffentliche Gewissen hinweg. Aus Auers Rede aber seien einige charakteristische Stellen der Vergessenheit entrissen.

Beide Denkschriften stützten sich hinsichtlich der Umsturz- und Gewaltpläne der Sozialdemokratie in erster Linie auf Auslassungen der Mostschen „Freiheit“. Das durfte ihnen natürlich nicht gestattet werden. Auer wies die Gleichsetzung entschieden, aber ohne Zugeständnisse an das Spießbürgertum, zurück, indem er im Gegenteil energisch die Internationalität der Sozialdemokratie betonte, zugleich aber auch die Verantwortung für die Vorgänge in den einzelnen Ländern im Sinne des Rechts jeden Landes auf Bestimmung der Kampfweise nach den heimischen Zuständen präzisierte.

Die Sozialdemokratie, Most und die Internationalität.

„. . . Ich habe ein Recht, in meinem Namen und im Namen derjenigen deutschen Sozialdemokratie, welche hier im Hause ihre Vertretung hat, zu erklären, daß wir für Most und seiner Freunde Handlungen keine Verantwortung übernehmen, ohne daß wir damit ein Urteil im lobenden oder tadelnden Sinne über Most ausgesprochen haben wollen. Wir haben ein Recht, uns den Herrn Most und seine Handlungen von den Rockschößen

abzuschütteln. Wir haben mit Most gebrochen schon zu einer Zeit, wo sonst noch Ihre gesamte Presse mit einem gewissen Wohlgefallen die Mostschen Extravaganzen verbreitete. Ihre Presse war es, die stets mit einem gewissen Wohlgefallen Stellen aus der „Freiheit“ zitierte und erklärte: ‚das ist die richtige Sozialdemokratie, so sieht sie aus, da bietet sie uns ihr wahres Gesicht‘. Nein, meine Herren, so sieht sie nicht aus, die deutsche Sozialdemokratie ist eine Arbeiterpartei, das will sie sein, die die Interessen der deutschen Arbeiter und der Arbeiter aller Länder, soweit sie gedrückt sind von der Kapitalmacht, wahren will. (Hört, hört!) Ja wohl, aller Länder, meine Herren! so gut Sie international sind, soweit Ihre Interessen in Betracht kommen, so gut sind wir es auch, da wird kein Jota gestrichen. . . .“

Der Berliner Bericht konstatierte den Fortbestand der sozialdemokratischen Organisation in Berlin, die zunehmende Verbreitung verbotener Schriften und die immer schärfer gewordene Schreibweise des Züricher „Sozialdemokrat“. In bezug hierauf vernahm man von Auer keine Lossagung.

Die Unverwüstlichkeit und Ungebeugtheit der Sozialdemokratie.

„Weiter wird in dem Bericht konstatiert, daß, gleichwie im vorjährigen Rechenschaftsbericht schon geschildert sei, die feste Organisation der Berliner Sozialdemokraten nach wie vor vorhanden ist. Die Berliner Polizei muß in dieser Beziehung besser unterrichtet sein als ich; ich weiß nicht, ob ihre Angabe richtig ist. Ist das der Fall, so will ich die Gelegenheit doch wahrnehmen, meinen Berliner Genossen meine Hochachtung dafür auszudrücken, daß sie dies fertig gebracht haben.

„Der Bericht konstatiert weiter, daß die heimliche Verbreitung verbotener Druckschriften in Berlin erheblich zugenommen hat. Ob das wahr ist, weiß ich wieder nicht; ist es wahr, so kann ich es nicht ändern, es ist aber auf alle Fälle wieder ein löbliches Zeichen für meine hiesigen Parteigenossen und andererseits eine Verurteilung für das Sozialistengesetz. Sie haben nichts damit erreicht. Sie haben es selbst konstatiert, die Sache bleibt dieselbe, die Verbreitung verbotener Schriften geschieht nach wie vor, das einzige aber, was Sie bei der ganzen Geschichte erreicht haben, ist, daß Sie zugeben müssen, und das gebe ich auch zu, daß der Ton der Schriften, die heute vom Auslande hereinkommen, ein solcher ist, der ziemlich weit über denjenigen hinausgeht, den wir seiner Zeit angeschlagen haben. . . . Heute, wo Sie nach dem Erlaß des Sozialistengesetzes die Sozialisten für vogelfrei, für außerhalb des Gesetzes stehend erklärt haben, können Sie keinem Menschen einen Vorwurf daraus machen, wenn er sagt, wenn ich keine Rechte mehr habe, so habe ich auch keine Pflicht, und wenn deshalb die Blätter, die im

Ausland erscheinen, angesichts der Tatsachen, die in Deutschland sich abspielen, manchmal ziemlich weit über die Schnur hinaushauen — ich habe keinen Tadel dafür, das liegt in der Sache begründet, es sind die Folgen Ihrer Handlungen. . . ."

Dann ging Auer dazu über, die Denkschrift über die Verhängung des kleinen Belagerungszustandes über Hamburg-Altona und Umgegend zu zerpflücken. Er gab eine schneidende Darlegung der Treibereien der Bismarckschen Agenten, Hamburg mit den Segnungen des Belagerungszustandes zu beglücken. Das ganze System des Polizeikommissars Engel, der ja die Zentralstelle für diese schmutzige Arbeit bildete, wurde in schonungsloser Weise bloßgelegt.

Auer schloß mit den Worten, er denke gezeigt zu haben, daß es einen Krebsschaden auszuheilen gelte, der aber „nicht auf sozialdemokratischer Seite" zu suchen sei, sondern „ganz wo anders". „An Ihnen ist es, die Sache zu bessern. Tun Sie, was Sie für das Beste halten, wir sind auf alles gefaßt."

Vom Bundesratstisch aus antwortete auf die wuchtige Anklage zunächst der kurz vorher von Bismarck zum Minister des Innern beförderte Puttkamer. Es war sein erstes Auftreten als Spitzelminister und würdig genug leitete er es mit der Behauptung ein, Most sei „viel einflußreicher" in der Arbeiterschaft als die sozialdemokratischen Abgeordneten. Was er sonst noch sagte, gehört nicht hierher, ihm wurde von Bebel gebührend heimgeleuchtet. Aber sein Streben konnte nicht besser beleuchtet werden, als durch jenen Satz. Man glaubt, was man wünscht, heißt es sonst. Indes glauben konnte Herr Puttkamer das im Angesicht der vielen, das Gegenteil bezeugenden Tatsachen schon gar nicht mehr. Der „reine Komödiant", wie ihn Theodor Barth einmal im Reichstag nannte, tat nur, als glaube er. Um so weniger zweifelhaft war sein Wünschen. Die Sozialdemokratie sollte Revolutionssekte werden, weil sie alsdann aufgehört hätte, die Partei der Arbeiterklasse zu sein.

Um seine Existenz gebracht, sicher, daß in Leipzig, wo Bebel, Liebknecht, Hasenclever wohnten, seines Bleibens auch nicht lange sein, seine Übersiedelung vielmehr den schon von Puttkamer für dort in Aussicht gestellten Belagerungszustand nur noch beschleunigen würde, entschloß sich Auer, im Heimatsort seiner Frau, Schwerin in Mecklenburg, Aufenthalt zu nehmen. Und eines wenigstens fand er dort: belästigt wurde er zwar auch noch, aber die polizeiliche Hetze hatte nunmehr ein Ende.

8. Fünf Jahre „Möbelhändler“ in Schwerin, Enttäuschungen und Parteikonflikte (1881—1886).

Auf eine Existenz durch journalistische Tätigkeit war in Schwerin nicht zu rechnen. Am Ort selbst fehlten alle Vorbedingungen für eine solche, und kein sozialistisches Blatt gab es in Deutschland, dessen Bestand für den nächsten Tag gesichert war. Der Journalistenberuf mußte bis auf weiteres aufgegeben werden.

Was aber tun? Um wenigstens leben zu können, ohne andern zur Last zu fallen, verwandelte sich der Schriftsteller Auer in einen Gewerbsmann Auer, bei dem es, wie beim richtigen Kleingewerbtreibenden hieß: halb Händler, halb Handwerker. Auers Schwiegermutter betrieb in Schwerin ein Alt-Möbelgeschäft, und in dieses Geschäft trat Auer mit einer kleinen Summe, die er einem wohlhabenderen Genossen verdankte, als Teilhaber ein.

Es nahm seine Arbeitskraft voll in Anspruch. Denn der Handel bestand nicht etwa im Bestellen oder Ankaufen von Möbeln, die so verkauft wurden, wie sie eingeliefert waren, sondern im Neuaufarbeiten von Möbeln, die alt, oder im Herrichten von solchen, die halbfertig angekauft wurden. Es galt also, bald Schreinerarbeit, bald Tapeziererarbeit und bald Möbelpoliererarbeit zu verrichten, abwechselnd mit Hobel und Stichnadel, mit dem Ölpinsel und dem Spirituslappen zu hantieren und alle sonstigen Arbeiten zu verrichten, die ein Kleingewerbtreibender solcher Art auf sich nehmen muß, wenn er nicht Lehrlingsausbeuter sein will.

Für jemand, der gut sieben Jahre nur noch am Schreibpult gearbeitet hatte, war dies keine leichte Sache, und Auer hat denn auch unter der physischen Last, die mit der neuen Berufsstellung für ihn verbunden war, arg zu leiden gehabt. „Ich bin zu alt geworden,“ schrieb er mir ein gutes Jahrzehnt später darüber, „um Strapazen, wie ich sie während des Sozialistengesetzes in Schwerin durchgemacht habe, noch einmal durchzumachen.“ Aber das Geschäft war auch finanziell wenig ersprießlich. Um es in die Höhe zu bringen, fehlte Auer nicht nur das nötige Kapital, sondern auch die erforderte kommerzielle Ader. Er schlug sich notdürftig durch, die kleinen Einlagen gingen drauf, und am Ende der Schweriner Jahre war er derselbe Proletarier, wie vorher.

Von irgendwelchem nennenswerten politischen Wirken konnte in Schwerin, soweit der Ort selbst in Betracht kam, keine Rede

sein. Die wenig industrielle Hauptstadt Mecklenburgs bot dazu keine Möglichkeit. Bei den Reichstagswahlen wurden etliche hundert Stimmen aufgebracht, sonst vegetierte die Arbeiterschaft ziemlich indifferent dahin, eine Einwirkung auf heimische Verhältnisse war schon durch die feudalständischen Einrichtungen des Obotritenlandes ausgeschlossen. Es handelte sich also nur darum, die verhältnismäßig kleine Zahl von wirklichen Parteigenossen zusammenzuhalten und ihnen die Wege zur zweckmäßigsten Arbeit für die Partei zu zeigen. Für alles das hat denn auch Auer in seiner ruhigen Weise das ihm Mögliche getan.

Leider war es nicht allzuviel, zumal sein Reichstagsmandat, das ihm eine leidlich freie Bewegung ermöglicht hätte, bei den Wahlen vom 27. Oktober 1881 wieder verloren ging. Ein Ereignis, das die ganze Partei wie ein Donnerschlag traf. Im ältesten ihrer Wahlkreise, wo 1873, als Auer zum ersten Male dort agitiert hatte, 10470 sozialistische gegen 4240 gegnerische Stimmen abgegeben worden waren, ward jetzt ein nationalliberaler Fabrikant mit 7375 Stimmen gewählt, während Auer nur 6692 Stimmen erhielt.

Allerdings war dies nur durch unerhörten Wahlterrorismus sowie durch den erbärmlichen Kniff möglich gewesen, daß man einen von der Regierung selbst anerkannten Notstand dazu ausbeutete, bei der Arbeiterbevölkerung sämtliche Steuerrückstände auf die Armenkassen zu überweisen und die Restanten als Almosenempfänger — in Meerane allein 1300 — von der Wählerliste zu streichen.

Indes, Auer war des Reichstagsmandats verlustig, und damit war u. a. auch sein Verkehr mit den führenden Parteifreunden sehr erschwert. Er schlief jedoch darum nicht ein. Wer von leitenden Genossen von Berlin nach Hamburg oder umgekehrt fuhr, machte gewöhnlich einen Abstecher nach Schwerin zu Auer, und auch Hamburger Parteifreunde, namentlich Johannes Wedde, besuchten ihn von Zeit zu Zeit. Wie Bebel, der 1881 gleichfalls sein Mandat verloren hatte, und erst 1883 in einer Nachwahl in Hamburg ein neues Reichstagsmandat errang, blieb Auer auch ohne solches Mandat Mitglied des Rats der Partei.

Wir finden ihn denn auch als Teilnehmer an einer Konferenz von leitenden Parteigenossen, die im August 1882 in Zürich tagte, um eine Reihe von Parteiangelegenheiten zu besprechen, darunter insbesondere auch taktische Streitfragen, die zu einem Konflikt zwischen einer Anzahl Reichstagsabgeordneter und der Redaktion des „Züricher Sozialdemokrat" geführt hatten. Die Konferenz,

die drei Tage dauerte, erzielte eine leidliche Verständigung und einigte sich im übrigen dahin, daß im Frühjahr 1883 ein Kongreß der Gesamtpartei stattfinden solle. Die Organisierung dieses Kongresses nahm Auer in die Hand und besorgte sie so gut, daß die Berliner Spitzel, die doch die Einladung im „Sozialdemokrat“ gelesen hatten, den Kongreß überall suchten, nur nicht dort, wo er stattfand — in Kopenhagen. Wie die Delegierten zu einem Familienfest nach Kiel eingeladen, dort von Auer in Empfang genommen und auf einem dänischen Dampfer über Korsör nach Kopenhagen gebracht wurden, wie man dort erst sein Inkognito wahrte und dann sich mit der dänischen Polizei abfand, das zu erzählen, gäbe ein recht unterhaltendes Kapitel. Genug, erst als der Kongreß in Dänemark selbst publik geworden war, gingen den Herren von der Spitzelzentrale in Berlin die Augen auf, und nun dirigierte man schleunigst Leute nach den Einfahrtstationen für die von Dänemark kommenden Reisenden und hatte das unverdiente Glück, in Kiel sechs und in Neumünster drei vom Kopenhagener Kongreß heimkehrende Sozialdemokraten abzufassen, unter den letzteren den Obersünder Auer. Auf Grund der aufgenommenen Verhöre sollte ein großer Geheimbundsprozeß inszeniert werden; es dauerte aber eine gute Weile, bis man ein Gericht fand, das sich dazu hergab.

Mehr als ein Jahr verlief für Auer in der politischen Einöde Schwerin ziemlich ereignislos. Dann kamen im Herbst 1884 Neuwahlen zum Reichstag, und da man infolge einer Deklaration des Reichstags Wählerversammlungen nicht mehr kurzweg verbieten konnte, wurde, trotzdem auch diesmal der Trick der Entrechtung auf Grund rückständiger Abgaben angewandt wurde, das Mandat für Glauchau-Meerane zurückerobert. Auer, der im Wahlkreis tüchtig agitiert hatte, saß nun wieder im Reichstage und griff gleich in dessen erster Tagung nach der Wahl wiederholt sehr glücklich in die Debatten ein. So am 28. November 1884, dem Jahrestag der Verhängung des kleinen Belagerungszustands über Berlin, mit einer pointenreichen Rede zur Diätenfrage, die er, ganz im Sinn der Kopenhagener Beschlüsse, mit den vom Reichstag mit „Bewegung“ aufgenommenen Worten schloß: „Dem eisernen Kanzler stählernen Widerstand.“

Dann aber kam der Streit um die Frage der Stellung zu den Dampfersubventionen, welche das Reich dem Norddeutschen Lloyd in Bremen für die Einstellung von direkten Postdampferlinien nach Afrika, Australien und Ostasien bewilligen sollte, und brachte Auer nebst der Mehrheit der nun auf 24 Mitglieder

angewachsenen sozialdemokratischen Reichstagsfraktion in Konflikt mit der aus Bebel, Liebknecht, Vollmar, Rödiger, Stolle bestehenden Fraktionsminderheit, der Redaktion des „Züricher Sozialdemokrat" und — man darf sagen — dem größern Teil der organisierten Parteigenossen. Auer und Genossen wollten die Vorlage um des Kulturzwecks der Förderung von Verkehr und Handel willen unter bestimmten Bedingungen bewilligen, die andern sie wegen ihres — allerdings von der Regierung feierlich in Abrede gestellten — Zusammenhanges mit der gerade damals eingeleiteten Kolonialpolitik, sowie weil die Notwendigkeit der Subvention nicht erwiesen sei, ablehnen. Inwieweit das letztere zutraf oder nicht, kann hier unerörtert bleiben; prinzipiell bedeutete die Stellungnahme von Auer und Genossen für die Masse der Parteimitglieder eine Neuerung, zu der sie jedenfalls erst hätten erzogen werden müssen, welchen Prozeß aber die kritischen Bemerkungen des „Sozialdemokrat" gerade verhinderten. Daher wurde die Kontroverse immer gereizter, eine ganze Protestbewegung gegen die Taktik der Fraktionsmehrheit setzte ein, und ein von der Mitgliedschaft deutscher Sozialisten in Zürich beschlossener und in Umlauf gesetzter Protest veranlaßte Auer zu einer im „Züricher Sozialdemokrat" vom 29. Januar 1885 abgedruckten Antwort, die Öl auf die erregten Wogen gießen sollte. Sie hat diesen Zweck damals verfehlt. Für Auers politische Entwicklung ist sie aber ein wichtiges Dokument, dem folgendes bemerkenswerte Stück entnommen sei:

„Ich hege Sympathien für die Dampfersubvention, weil ich in derselben ein Mittel erblicke, den Austausch der Güter unter den Völkern der verschiedenen Weltteile zu fördern, den Verkehr zu heben und dadurch die Werke des Friedens zu stärken.

Dampferlinien, welche den interozeanischen Verkehr vermitteln, sind Kulturträger so gut wie Eisenbahnen und Telegraphen, und wenn die deutsche Nation an dem Welthandel und Weltverkehr teilnimmt, so kann sie sich auch der Pflicht nicht entschlagen, bei diesem Weltverkehr einen Teil der Verkehrsmittel auf ihre Kosten zu beschaffen.

Der Einwurf, daß andere Nationen diesen Verkehr bereits vermitteln, ist genau soviel wert, als wenn man gegen die Subvention der Gotthardbahn durch das Reich darauf hingewiesen hätte, daß ja die Österreicher über den Brenner bereits eine Eisenbahnverbindung mit Italien hergestellt hatten.

Ein weiterer Grund gegen die Subventionierung ist der, daß behauptet wird, die Kosten derselben stehen in keinem Verhältnis zu dem Umfang unseres Post- und Warenverkehrs mit jenen Ländern, nach denen die projektierten Linien gehen sollen.

Darauf ist zu erwidern, daß die Grenze der Entwicklung des Verkehrs mit Ostasien, Australien und Afrika sich heute kaum ahnen, viel weniger feststellen läßt. Sicher ist, meiner Überzeugung nach, nur, daß dieser Verkehr schon im Laufe der nächsten Jahrzehnte sich kolossal steigern wird.

An diesem Verkehr nun beteiligt und auch offiziell vertreten zu sein, daran hat auch die deutsche Arbeit ein gewaltiges Interesse, und deshalb sympathisiere ich mit der in Frage stehenden Vorlage. . . . .

Auch dieser Einwurf ist also hinfällig. Trennt man also die Dampfersubvention von der Kolonialpolitik los und betrachtet sie als Sache für sich, so wird man zugeben müssen, daß sich derselben wohl Seiten abgewinnen lassen, welche auch einen sozialdemokratischen Abgeordneten bestimmen können, wenn die notwendigen Bürgschaften nicht fehlen, für die Subvention zu stimmen.

Unter keinen Umständen aber ist diese Frage von so hochgradiger Bedeutung, daß von deren Entscheidung, wie die Züricher Genossen befürchten, für unsere Partei „verhängnisvolle Folgen" sich ergeben könnten. . . . .

Würde also die Fraktion in ihrer Mehrheit für die Subvention stimmen, was heute noch nicht feststeht, da ja noch niemand wissen kann, in welcher Gestalt die Vorlage schließlich die Kommission verlassen wird, so können die Genossen im In- und Auslande überzeugt sein, daß dies nur geschieht nach reiflichster Überlegung und nachdem wir die Überzeugung gewonnen haben, daß das Unternehmen der allgemeinen Kulturentwicklung und damit auch dem Interesse der arbeitenden Klasse dienen wird."

Es ist hier nicht der Ort, ein Urteil über die Argumente abzugeben, die im Vorstehenden entwickelt sind, noch die Gegenargumente, vorzuführen, welche der Schreiber dieses, als Redakteur des „Sozialdemokrat", Auer entgegenhielt und unter gleichen Verhältnissen wahrscheinlich wieder entgegenhalten würde. Es handelt sich nur darum, Auers Ideengang vorzuführen. Die von der Einsendung erhoffte Beschwichtigung der Gemüter trat nicht ein. So sehr spitzten sich die Gegensätze zu, daß schließlich die Reichstagsfraktion eine Kundgebung im „Sozialdemokrat" veröffentlichte, worin sie die Angriffe der Redaktion und ihrer Korrespondenten gegen die Stellungnahme der Fraktion für ungehörig erklärte; nicht der „Sozialdemokrat" habe die Haltung der Fraktion zu bestimmen, die Fraktion habe vielmehr die Haltung des Blattes zu kontrollieren.

Das war nicht Öl auf erregte Wogen, das war Öl in entbranntes Feuer. In den Reihen der oppositionell gesinnten

Genossen brach ein Sturm aus, den die Redaktion des „Sozialdemokrat" nur mit Mühe eindämmen konnte. Am schärfsten nahm gegen die Fraktion eine Vertrauensmännerversammlung der Partei in Frankfurt am Main Stellung, die eine späterhin noch oft zitierte, in herabsetzenden Angriffen auf die Fraktion und den Parlamentarismus sich überbietende Resolution beschloß.

In Auers Leben haben diese Debatten und allerhand mit der Frankfurter Resolution verbundenen Vorkommnisse eine fast katastrophale Rolle gespielt. Der Streit berührte ihn furchtbar nahe, an ihm schien Auer die ganze Entwicklung der Partei zu hängen. Er war in der Versammlung der Frankfurter Genossen, die natürlich geheim tagen mußte, zugegen gewesen, hatte aber mit jenem eigenartigen Stolz, der ihn gar manches Mal den Mund zuschnürte, seine Erregung über die der Fraktion zugedachten Herabsetzungen unterdrückt. Als er jedoch nach der Zusammenkunft allein auf der Landstraße seines Weges ging, da übermannte ihn der Zorn so heftig, daß er immer wieder sich an irgend einen Baum oder Pfahl festhalten mußte, um nicht zusammenzubrechen und ihm wohl gewesen wäre, wenn er hätte weinen können. Es war einer der schwersten Augenblicke seines Lebens.

Für die Allgemeinheit der Partei wurde der Sturm durch einen Kompromiß beschwichtigt, der die Unabhängigkeit des Urteils der Redaktion des „Sozialdemokrat" gegenüber der Fraktion sicherstellte. Bei den Hauptbeteiligten hielt aber noch lange eine Mißstimmung vor, und der briefliche Meinungsaustausch zwischen Auer und dem Schreiber dieses erlitt eine viele Jahre andauernde Unterbrechung.

Mit Anfang 1886 nahmen die Schweriner Jahre Auers ihr Ende. Er trat aus dem Möbelgeschäft aus, das so lange seine besten Kräfte lahmgelegt hatte, und nahm einen Antrag Louis Viereck auf Mitredaktion an den von diesem in München herausgegebenen Blättern „Recht auf Arbeit", „Deutsches Wochenblatt" usw. an. Das gebotene Gehalt konnte nur ein mäßiges sein, und Auer hatte es dadurch zu ergänzen, daß er auch Redaktionsarbeiten für das Fachblatt der Tabakarbeiter übernahm und Korrespondenzen an das „Berliner Volksblatt" schrieb. Aber es war doch eine seinem Wollen und Können angemessene Tätigkeit und ermöglichte seine Übersiedelung in eine Stadt, in der er heimischer war und ein ganz anderes Tätigkeitsfeld fand, als in der mecklenburgischen Residenz.

———

9. In München und — Zwickau. Zwei Geheimbundsprozesse (1886—1890).

Im April 1886 zog Auer nach München. Eine Probe seiner Artikel für die Viereckschen Blätter bietet die vom Viereckschen Verlag als Heft 33 der „Sozialpolitischen Zeit- und Streitfragen" veröffentlichte Broschüre „Studien zur Arbeiterschutzgebung". Sie ist anonym erschienen, besteht aber aus Artikeln Auers. Interessant ist daraus u. a. der Vorschlag, die Arbeitskammern nicht, wie es der Arbeiterschutzgesetzentwurf der sozialdemokratischen Fraktion vorschlug, schlechthin aus allgemeinen Wahlen aller Arbeiter hervorgehen zu lassen, sondern ihnen die Gewerkschaften zur Grundlage zu geben. Die Vertreter der Arbeiter im Reichstag, heißt es da, würden „gut tun, den Teil, der sich auf die Organisation der Arbeitsämter usw. usw. bezieht, noch einmal einer gründlichen Umarbeitung zu unterziehen, und zwar in dem Sinne, daß als Grundlage die berufsgenossenschaftlichen Organisationen ins Auge gefaßt werden, deren Vertreter dann die berufenen Anwälte des Arbeiterelements in den Arbeitskammern wären."

Das Jahr 1886 sah ferner den Geheimbundsprozeß gegen die nach dem Kopenhagener Kongreß in Kiel und Neumünster bei der Heimkehr verhafteten Sozialdemokraten. Nachdem sich die Untersuchung über zwei Jahre hingezogen hatte, kam die Sache auf dem Umwege über Chemnitz, wo das Landgericht auf Freisprechung erkannt hatte, an das Landgericht Freiberg in Sachsen, und dieses verurteilte nach dreitägiger Verhandlung — 26. bis 28. Juli 1886 — Auer und noch fünf der Angeklagten (Bebel, Frohme, Ulrich, Viereck und Vollmar) zu je neun, die drei anderen (Dietz, St. Heinzel, Ph. Müller) zu sechs Monaten Gefängnis. Das Erkenntnis folgerte aus der in Kopenhagen zutage getretenen politischen Beziehung der Angeklagten zum „Züricher Sozialdemokrat" auch deren Teilnahme an einer geheimen, von Oberen im Auslande geleiteten Verbindung zur Verbreitung dieses verbotenen Blattes.

Mitte November 1886 bezog Auer mit der Mehrzahl seiner Mitverurteilten das sächsische Landesgefängnis Zwickau, wo sie eine leidliche Behandlung genossen. Dort nahm er unter anderem einige größere völkergeschichtliche Arbeiten in Angriff, die aber leider unvollendet geblieben sind. Ebenso blieb eine Selbstbiographie „Erinnerungen aus meinem Leben", die er im Ge-

fängnis angefangen hat, Torso, und zwar schon nach den ersten neun Seiten. Sie fängt mit einer so hübschen Schilderung seines Geburtsortes an, daß man es nicht genug bedauern kann, daß Auer an ihr nicht weiter gearbeitet hat. Aber wie es scheint hat er es nicht über sich gewinnen können, das Elend seiner ersten Kinderjahre in den so charakteristischen Einzelheiten zu schildern. Stets abgeneigt zu klagen, mochte er es für ein unziemliches Anrufen des Mitleids halten, wenn er erzählte, was er als Kind hatte durchmachen müssen, und bricht daher gerade dort ab, wo er auf dieses Thema übergehen soll.

Noch in den ersten Monaten seiner Haft ward Auer durch die unangenehme Kunde überrascht, daß bei dem von Bismarck Anfang 1887 veranstalteten Plebiszit — der „Faschingswahl“ vom 21. Februar 1887 — neben anderen Wahlkreisen auch der Kreis Glauchau-Meerane der Sozialdemokratie entrissen worden war. Unter verschiedenen Gesichtspunkten bedeutete bei den damaligen Verhältnissen der Mandatsverlust Verschlechterung seiner Lebenslage, zumal man von der neuen Reichstagsmehrheit — dem konservativ-nationalliberalen „Kartell“ — alle möglichen Verschlechterungen gewärtigen mußte. Das mag ihm zuerst manche schlaflose Nacht verursacht haben.

Aber es konnte ihn so wenig wie seine Mitgefangenen entmutigen. Dies zeigte die gleich nach ihrer Freilassung im August 1887 veröffentlichte Einladung an die Sozialdemokraten Deutschlands zu einem neuen Parteikongreß, der nach Lage der Dinge wieder nur im Auslande stattfinden konnte. Mit Ausnahme Viereck's haben alle im Freiberger Prozeß verurteilten Sozialisten diesen Aufruf unterschrieben.

Dann ging's nach St. Gallen zum Kongreß, den Auer im Namen der Einberufer eröffnete. Außerdem gab er dort ein vorzügliches Referat über — d. h. gegen die Schutzzölle und die indirekten Steuern und vertrat Karl Grillenberger als Referent über die Frage des Arbeiterschutzes. Am Schluß des Kongresses wurde er im Verein mit Bebel und Liebknecht einstimmig mit dem Auftrag betraut, bis zum nächsten Parteitag Vorschläge zur Revision des noch in Kraft bestehenden Gothaer Parteiprogramms auszuarbeiten.

An den St. Gallener Kongreß einen neuen Geheimbundsprozeß zu knüpfen, war nicht möglich, da das ganze Arrangement so getroffen war, daß die im Freiberger Erkenntnis niedergelegten Kriterien nicht darauf zutrafen. Trotzdem sehen wir Auer schon im Jahre 1888 in einen neuen Geheimbundsprozeß

verwickelt. Es war dies der „Münchener Geheimbunds-prozeß“, eine von der Münchener Polizei am 27. Februar 1888 mit einer Massenhaussuchung eingeleitete Staatsaktion. Angeklagt waren 12 Sozialdemokraten Münchens, darunter Georg Birk, der spätere Reichstags-Abgeordnete für München I, dessen Sohn Kaspar Birk sowie, und zwar nicht als letzter, unser Ignaz Auer. Ihn bezeichnete die Anklage als „die Seele der Partei in München“, „das Haupt, das alle ihre Unternehmungen leitet“. Darin lag ein Stück Übertreibung, wenn es auf die ganze Fülle der Parteiarbeiten geht. Es waren sehr tüchtige Leute in München tätig, die Partei war schon wirkungsvoll geleitet, ehe Auer nach München kam, und es lag nicht in der Natur Auers, den Hans in allen Gassen spielen zu wollen. Aber er hatte in der verhältnismäßig kurzen Zeit, die er vor Erhebung der Anklage in München war, schnell das Vertrauen der Münchener Parteigenossen gewonnen und gab selbst der Anklage dadurch in diesem Punkte recht, daß bei der am 28. und 29. Oktober 1888 erfolgenden Gerichtsverhandlung neben den Berufs-Verteidigern, den Rechtsanwälten Bernstein und Löwenfeld, er es war, der in erster Linie die Sache der Angeklagten führte und mit Meisterhand das Gewebe der Anklage zerstörte. Leider verbietet sich ein Eingehen auf die Einzelheiten dieses bemerkenswerten Prozesses. Erwähnt sei nur, daß Auer mit einem Geschick, das der gewiegteste Anwalt kaum übertreffen konnte, durch klug gestellte Kreuzfragen einen der Väter des Sozialistengesetzes, den nationalliberalen Abgeordneten Schauß, nötigte, für die Angeklagten auszusagen, und ebenso durch Heranziehung der Motive zu Bismarcks elender Expatriierungsvorlage die Reichsregierung in ihrer eigenen Schlinge fing.

Der Staatsanwalt hatte den Mut, gegen Auer ein Jahr Gefängnis zu beantragen, und ähnlich hoch bedachte er auch die anderen Angeklagten. Nach trefflichen Verteidigungsreden Auers und der beiden Anwälte erfolgte indes Freisprechung aller Angeklagten.

An einer Stelle des als Broschüre erschienenen Prozeßberichts stößt der Leser auf die Bemerkung Auers, schon sein Gesundheitszustand habe ihn gezwungen, seinen Verkehr mit Genossen und Freunden auf das notwendigste einzuschränken. Das war leider keine bloße Redensart. Er war in der Tat durch Überarbeit gesundheitlich sehr angegriffen. Er hatte es übernommen, die von der Partei beschlossene Denkschrift über die ersten zehn Jahre Sozialistengesetz abzufassen, und das war trotz lebhafter Mitwirkung von Parteigenossen an den ver-

schiedenen Orten Deutschlands, die allerhand Material und wertvolle Zusammenstellungen einlieferten, ein überaus zeitraubendes und schwieriges Stück Arbeit. Galt es doch immer wieder, zu sichten und zu ergänzen, zu kürzen und zu kommentieren, und namentlich für die erste Zeit des Sozialistengesetzes, wo so viele Urkunden hatten beiseite geschafft oder vernichtet werden müssen, erforderte die Feststellung der für die Denkschrift in Frage kommenden Tatsachen unsägliche Schreibereien. Statt das Werk zum Jahrestag des Sozialistengesetzes fertigstellen zu können, mußte Auer im Anfang 1889 nach Zürich übersiedeln, um daselbst in Sicherheit vor polizeilichen Beschlagnahmen usw. das ganze gesammelte Material zu verarbeiten und diejenigen Drucksachen usw. nachzuschlagen, die nur dort vollständig anzutreffen waren —, eine Arbeit, bei der ihm Richard Fischer wirksam zur Seite ging. Gegen August 1889 konnte so wenigstens der erste Teil der Denkschrift erscheinen. Aber ehe noch der zweite Teil fertig war, waren Auers Nerven so erschöpft, daß er buchstäblich die Feder nicht mehr halten konnte. Ob er wollte oder nicht, er mußte eine längere Zeit aussetzen, mußte eine ernsthafte Kur machen, sollte er überhaupt wieder leistungsfähig werden. Aber woher die Mittel nehmen? Nun, kaum wußte man im engeren Rat der Partei was vorlag, so wurden die Mittel auch beschafft. Namentlich sprang die Hamburger Parteimitgliedschaft, die so lange Zeit „der Bankier der Partei“ gewesen ist, in hochherziger Weise ein und bot eine Summe Arbeitergroschen — man darf das Wort hier mit Stolz niederschreiben — dar, mit deren Hülfe Auer zuerst eine mehrmonatliche Wasserkur und dann eine Nachkur am Genfer See machen konnte, die ihm auf lange Jahre seine Arbeitskraft soweit zurückgaben, als dies bei Nervenerkrankungen überhaupt möglich ist, denn absolute Wiederherstellung gibt es für Leute in solcher Stellung, wie die Auers, überhaupt nicht. Anfang 1890 erschien der zweite und abschließende Teil der Denkschrift „Nach zehn Jahren“, Material und Glossen zur Geschichte des Sozialistengesetzes, das einzige größere Druckwerk, das Auer der Partei hinterlassen hat.

* * *

„Nach zehn Jahren“ trägt keinen Namen eines Verfassers und ist ja auch zum Teil Kollektivarbeit. Aber die Nachwelt erfüllt nur eine Pflicht, wenn sie den Namen Auer nachträglich auf den Titel setzt. Sein Geist, seine kritische Auffassung durch-

wehen das Ganze dieser Schrift, und ein gutes Stück Herzblut hat er bei ihrer Abfassung daran gesetzt. Die Steine zu diesem Bau haben ihm andere zusammentragen helfen, und ihr Verdienst kann nicht hoch genug angeschlagen werden. Aber er war der Baumeister, der aus den Steinen ein Monument aufgerichtet hat, das „Denkmal der Schande“ für die Urheber des Sozialistengesetzes und ihre Helfer. Niemand kann das Buch, in das auf kleinem Raum so viel Material hineingearbeitet ist, durchlesen, ohne von Zorn und Scham ob all der Niedertracht erfaßt zu werden, von der es berichtet. Es ist eine der wuchtigsten Anklagen, die je erhoben wurden, und ein sprechendes Beispiel dafür, daß Auer, der so vorzüglich blitzen konnte, auch den Donner wuchtig zu handhaben verstand. Das ganze Buch ist auf den Ton gestimmt, in den die Schlußworte des Auerschen Vorworts auslaufen:

„Die kämpfenden Scharen des Proletariats können aus den Daten und Mitteilungen über die Entwicklung der sozialdemokratischen Bewegung in den letzten zwölf Jahren frischen Mut zu erneuten Kämpfen und Siegen um die idealen Ziele der Sozialdemokratie schöpfen — und sie werden es auch sicherlich. Wo aber ein Streiter erlahmt sein sollte, da wird der Hinweis auf die namenlosen Schandtaten, welche unter der Herrschaft des Sozialistengesetzes an der deutschen Arbeiterschaft verübt wurden, genügen, um auch diesen wieder in die Reihen der Kämpfenden und Ringenden zurückzuführen.

Aber selbst jene Elemente des deutschen Volkes, welche zwar weder zur Sozialdemokratie sich zählen, noch für dieselbe Sympathie hegen, trotzdem aber überzeugte Gegner des Sozialistengesetzes sind, ja sogar jene Verteidiger des Ausnahmegesetzes, welchen der Byzantinismus und die Erfolgsanbeterei unserer Tage das Denkvermögen noch nicht völlig umnebelt haben — muß all diesen, wenn sie diese Schrift aus der Hand legen und sich die Summe von Niedertracht und Gemeinheit einerseits und anderseits die Not und Verzweiflung vergegenwärtigen, welche sich aus dem Gesetz und der Art seiner Handhabung ergeben, nicht auch der Gedanke kommen, den der Verfasser dieser Schrift, als er das Material sichtete und ihm aus jeder der nach Hunderten zählenden Zuschriften immer und immer wieder der Ruf nach Vergeltung und Rache entgegenschallte, nicht mehr los werden konnte:

„Wehe denen, über deren Häupter sich einst all der Haß und all die Wut entladen wird, die durch dieses infame Gesetz erzeugt und angesammelt wird!“

Ein tief empfundenes Menetekel. Aber die Tage des Schandgesetzes waren bereits gezählt.

* *
*

Im August 1889 war der erste Teil des Buches mit dem Vorwort, das diese Sätze enthielt, erschienen. Einige Monate später hatte der Reichstag von neuem über die Verlängerung des Sozialistengesetzes zu entscheiden, Regierung und herrschende Parteien konnten sich aber nicht einigen und alle Verlängerungsanträge wurden abgelehnt. Dann kamen die Wahlen vom 20. Februar 1890, die Bismarcks Sturz besiegelten. In diesen Kampf konnte Auer wieder persönlich eingreifen, mit dem Resultat, daß sein Glauchauer Mandat glänzend zurückgewonnen wurde, um von da ab der Sozialdemokratie ununterbrochen zu verbleiben.

Kurz bevor Auer im April 1890 für die erste Session des neuen Reichstags nach Berlin ging, brach der Streit um die im Vorjahr vom internationalen Sozialistenkongreß beschlossene Maifeier aus; der Kampf der „Jungen" in der deutschen Sozialdemokratie gegen die alte Parteiführung wurde akut, und Auer war derjenige, in dem die ersteren nicht mit Unrecht die Seele der von ihnen befehdeten „parlamentarischen" Richtung erblickten; ihn vornehmlich machte man dafür verantwortlich, daß der Parole „Arbeitsruhe, wo die Arbeiter organisiert sind", von der Reichstagsfraktion die Parole entgegengesetzt wurde „Arbeitsruhe, wo es ohne Konflikt geschehen kann". Was die Fraktion zu diesem Beschluß bestimmte, war der Umstand, daß der Termin des Sozialistengesetzes noch nicht abgelaufen war, jeder ernsthafte Zusammenstoß also zum Vorwand genommen werden konnte, noch in letzter Stunde die Frage wieder aufzunehmen und irgendwelches reaktionäre Ersatzgesetz durchzudrücken. Zusammenstöße waren aber um so eher zu gewärtigen, als in den Unternehmerkreisen die Stimmung gegen die Arbeiter eine überaus gereizte war und bei den Behörden jegliche Berücksichtigung fand.

Als dann das koalierte Unternehmertum Hamburgs als Antwort auf die dortige Maifeier eine Massenaussperrung organisierter Arbeiter ins Werk setzte und der Kampf der Arbeiter an der Tatsache verloren zu gehen drohte, daß bei schon wieder sinkender Konjunktur überall in Deutschland noch neue Streiks ausbrachen, griff Auer von neuem zur Feder und ließ im „Berliner Volksblatt" vom Juli 1890 einen Artikel „Gewehr bei Fuß!" erscheinen, der als Mahnruf seinesgleichen sucht. Er legt in klaren, fast lapidaren Sätzen die Situation des Kampfes zwischen Unternehmern und Arbeitern in ganz Deutschland dar und fordert die Arbeiter unumwunden auf, den planlos aufgenommenen vielen Streiks Einhalt zu tun

und alle Kraft auf Hamburg zu konzentrieren, wo die Entscheidungsschlacht geschlagen werde. Siege dort das Unternehmertum, so seien alle etwa anderwärts hier oder dort erzielten Erfolge von neuem in Zweifel gestellt, ihre Wiederaufhebung nur eine Frage der Zeit. Um bei sinkender Geschäftskonjunktur Kämpfe in größerer Zahl führen zu können, dazu sei die Arbeiterschaft Deutschlands noch lange nicht genügend organisiert. Daher sei jetzt die Parole: Gewehr bei Fuß! Alle disponible Kraft auf Hamburg konzentriert und im übrigen unablässig am äußeren und inneren Ausbau der Organisation gearbeitet.

In bezug auf den letzteren Punkt heißt es:

„Wir glauben, daß der Weg, den man mit den Generalkommissionen und Zentral-Streikkommissionen an einzelnen Orten einzuschlagen beginnt, der richtige ist, daß er verfolgt und verbreitet werden muß . . .

Der Klassenkampf, die weite Ausdehnung, die heute die Unternehmer dem Kampfe zu geben bemüht sind, machen eine solche Gesamtorganisation dringend notwendig.

Wäre sie schon vorhanden gewesen, dann hätten den Hamburger Ausgeschlossenen ganz andere Mittel zur Verfügung gestanden, als heute. Die Unternehmer hätten sich dann wohl sehr besonnen, den Ausstand hervorzurufen. Um eine solche Organisation zu schaffen und durchzubilden, bedarf es der Zeit und der Ruhe. Sie muß überlegt und erprobt werden. Es ist Agitation und Belehrung nötig. Das ist nur in der Ruhe zu machen."

So dieser, in vielen Punkten bis dahin beispiellose Mahnruf, der wie eine Bombe einschlug und zu dessen Verständnis nur noch bemerkt sei, daß Hamburg damals für die gewerkschaftliche wie für die politische Arbeiterbewegung Deutschlands eine viel größere Bedeutung hatte als heute. Es war die Zentrale der meisten deutschen Gewerkschaften.

Am 1. August 1890 veröffentlichte die sozialdemokratische Reichstagsfraktion die Einladung zum ersten sozialdemokratischen Kongreß, der wieder auf deutschem Boden tagen sollte, und, an ihn anschließend, den Entwurf für die Organisation der Partei nach Beendigung des Ausnahmezustandes. Gegen den Entwurf, der faktisch nur erst ein Fühler war, weil man ja noch nicht wußte, wie nun die Gesetze gehandhabt werden würden, ergoß sich ein wahrer Hagelschauer von Angriffen in Presse und Versammlungen. Auer wehrte ihn erst im „Berliner Volksblatt" und dann auf dem Kongreß selbst mit viel Humor ab. Er gab auf dem Kongreß, der vom 12. bis 18. Oktober 1890 in Halle tagte, ein sehr inhaltsreiches Referat über die Geschichte

Aus meinem Leben.

Erste Seite von Auers Selbstbiographie

der Organisation der Partei und den Sinn der Einzelbestimmungen des Organisationsentwurfs, und brachte die Debatte so in ein ruhiges Fahrwasser. Der Entwurf wurde mit einigen Änderungen schließlich einstimmig angenommen, und einstimmig wurde Auer zu einem der zwei Schriftführer der Partei gewählt, die das Statut damals vorsah. Das hieß seine dauernde Übersiedelung nach Berlin. Auch die Münchener Tage waren abgeschlossen.

---

10. In Berlin auf der Höhe des Wirkens (1890—1903).

Von 1890 ab verläuft das Leben Auers äußerlich ereignislos. Sein Parteiamt bleibt das gleiche, sein Reichstagsmandat erfährt bei jeder Wahl Erneuerung, Ausweisung und Gefängnis treffen ihn nicht mehr. Bis zu seinem Lebensende ist Berlin jetzt sein Wohnsitz. Im Südwesten der Hauptstadt, in unmittelbarster Nachbarschaft des zum Viktoriapark umgewandelten ehemaligen „Kreuzberg", schlägt er sein Quartier auf, und dort ist er auch gestorben.

Aber diese scheinbare Gleichmäßigkeit des Daseins bedeutete keineswegs ein ruhiges Gleichmaß der Tage. Die siebzehn Jahre, die er nach der Übersiedelung von der Isar an die Spree noch leben sollte, waren meist Jahre aufreibender Arbeit, die ihn von Zeit zu Zeit immer wieder zum Patienten machte, und brachten auch allerhand Kämpfe mit sich, von denen er seelisch stark mitgenommen wurde. Nur sind es nicht Kämpfe nach außen, von denen dies gilt, sondern Kämpfe im Innern der Partei selbst, Debatten um die großen Fragen der Parteigrundlagen und Parteitaktik, die nun eine nach der anderen in den Vordergrund treten und zeitweilig alte Freunde und Kampfgenossen in Gegensatz zueinander bringen. Es lag im Wesen von Auers Parteiamt, daß sich seine Aufmerksamkeit vornehmlich den inneren Angelegenheiten der Partei zuwandte, der Arbeit, den Organismus der Partei als Ganzes in möglichster Einheitlichkeit zur höchsten Leistungsfähigkeit für den Kampf nach außen zu entwickeln, wobei dieser Kampf selbst für ihn verhältnismäßig zurücktritt. Von einer Trennung beider Aufgaben konnte dabei allerdings hier so wenig die Rede sein, wie sie etwa auf anderem Gebiet für das Mitglied des Generalstabs der Armee besteht. Und auch darin paßt der Vergleich, daß wir bei Auers Wirken nie zu vergessen haben, daß er ein ausführendes Mitglied einer Kolle-

zialität hervorragender Mitstreiter war und oft lediglich gemeinsam gefaßte Beschlüsse vor der Allgemeinheit zu vertreten hatte. Er tat es, auch wenn er bei ihnen in Minderheit geblieben war, mit großer Loyalität und lieferte so ein leuchtendes Beispiel dafür, daß man eine starke Persönlichkeit und doch zugleich ein guter Demokrat sein kann. Die Maxime seines parteigenössischen Handelns hat er 1894 auf dem Frankfurter Parteitag in die klassischen Worte gekleidet, die er seinen aufsässigen bayerischen Landsleuten zurief: „Das gehört eben auch zum Demokraten und Sozialdemokraten, daß er sich sagt: Esel seid ihr zwar, aber ich muß mich euren Beschlüssen fügen."

Indes ist in der Sozialdemokratie der Parteivorstand kein bureaukratisches, sondern ein demokratisches Kollegium, und es blieben der Fälle genug, wo der Ignaz Auer nur für den Ignaz Auer zu sprechen hatte. Von beidem: von der Art, wie er gemeinsam gefaßte Beschlüsse vertrat und dem Auftreten als einzelner, erzählen die nun immer ausführlicheren Parteitagsprotokolle. Sie bilden, soweit gedrucktes Material in Betracht kommt, die vornehmste Informationsquelle für die geistige Persönlichkeit Ignaz Auers.

Auer auf den Parteitagen seit 1890.

Der Referate Auers in Halle über das Organisationsstatut wurde schon gedacht. Es ist noch heute ein großer Genuß, diese Reden nachzulesen, die gründliche Kenntnis der inneren Geschichte der Partei und eine wahrhaft freie Auffassung der Organisationsfragen zutage treten lassen. Den diese letzteren viel zu formalistisch behandelnden „Jungen" gegenüber atmen die Reden Auers die Überlegenheit eines Alten, der mit der Jugend zu fühlen versteht, ohne ihr darum das Opfer des Intellekts zu bringen.

Auf dem Erfurter Parteitag — 1891 — ward über die von Vollmar in zwei Reden — die sog. „Eldoradoreden" — befürwortete Taktik verhandelt, die Aktion zeitweilig auf bestimmte Forderungen zu beschränken und eine gewisse Versöhnlichkeit gegenüber dem System Caprivi zu zeigen. Gegen Vollmar sprach auch Auer, und seine kurzen Ausführungen galten dem Unterschied zwischen seinem und Vollmars Opportunismus. Hier das bezeichnendste Stück daraus:

„Es werden nicht viele im Saale sein, die in bezug auf eine Reihe praktischer Punkte, die Vollmar angeführt hat, so sehr seine Auffassung teilen, wie ich. — Aber etwas anderes ist die

Frage, ob eine Änderung der Taktik, wie Vollmar sie wünscht, am Platze ist . . . Ich halte es nicht für notwendig, unter den heutigen Verhältnissen die Taktik zu ändern, und ich halte es sogar für bedenklich, sie in dem Sinne zu ändern, wie es uns Vollmar vorschlägt. Er sagt, daß es unsere Aufgabe sein müsse, den Weg der Verhandlungen zu betreten, und er kommt ganz folgerichtig zu der Forderung, daß wir „Selbstbeschränkung" zu üben haben. . . . Auf diese Weise werden wir, wenn auch nicht mit Wissen und Wollen, doch tatsächlich dahin geführt, daß wir zweierlei Programme haben, eins für den Alltagsbedarf und eins für den Sonntag. Die strenge Scheidelinie, die bis jetzt unsere Partei allen anderen Parteien gegenüber eingehalten hat, wird somit auf die Dauer verwischt werden. Das ist nicht die Absicht des Genossen Vollmar, aber eine notwendige Folge seines Standpunktes. In unserem Programm heißt es: die Befreiung der Arbeiterklasse muß das Werk der Arbeiterklasse selbst sein. Diesen Standpunkt müssen wir weiter festhalten."

Der Parteitag möge daher erklären, daß er den Standpunkt Vollmars nicht teile. Darin liege aber „kein Vorwurf, kein Mißtrauensvotum". Jeder Genosse müsse es sich gefallen lassen, daß die höchste Instanz ihm in aller Freundschaft erkläre: „Wir teilen Deinen Standpunkt nicht."

In Berlin — 1892 — war Auer Referent zu den Fragen: Genossenschaften, Boykott und gewerkschaftliche Kontrollmarke. In bezug auf die erstere Frage ignoriert sein Referat die damals noch wenig beachteten Arbeiter-Konsumvereine; hinsichtlich der beiden letzteren tritt er scharf der Tendenz entgegen, Boykott und Kontrollmarke als Ersatzmittel für den Ausbau der noch sehr mangelhaft organisierten Gewerkschaften ins Spiel zu bringen. Sie dürften nicht das Mittel einzelner Arbeitergruppen sein, die von ihnen zu tragenden Gewerkschaftskosten auf die konsumierende Allgemeinheit der Arbeiter abzuwälzen, und ganz verwerflich sei der Boykott als Gesinnungszwang.

Obwohl Auer sehr entschieden für Ausbau und Kräftigung der Gewerkschaften eintrat, stellte sich doch in der Debatte, als Karl Legien das Wort nahm, ein gewisser Gegensatz der Auffassungen zwischen ihm und Auer heraus, ohne indes zu schärferen Auseinandersetzungen zu führen. Ganz anders auf dem nun folgenden Parteitag.

In Köln — 1893 — wurde die Frage, ob die Parteigenossen zu verpflichten seien, der Gewerkschaft ihres Berufs beizutreten, Ausgangspunkt einer Debatte, bei der es zu einem scharfen Zusammenstoß zwischen Legien als Vertreter der General-

kommission der Gewerkschaften und Auer kam, den Legien für die Spitze des Parteivorstandes, den „Punkt, um den sich alles drehe“ erklärte und für die scheinbar kühle Haltung des Vorstandes gegenüber den Gewerkschaften verantwortlich machte. Das war aber sehr übertrieben. Ein unleugbar vorhandenes Mißtrauen Auers gegenüber Legien und einigen anderen Gewerkschaftsführern wurde von Auers Kollegen im Parteivorstand geteilt, und hinsichtlich der Mission und Möglichkeiten der Gewerkschaften sprachen sich die Kollegen Auers viel absprechender aus als dieser. Auer stand hier ähnlich, wie in der Angelegenheit Vollmar. Er war durchaus Verfechter der Gewerkschaften, trat aber einer gewissen, sich damals zeigenden Strömung entgegen, von der er glaubte, daß sie die Gewerkschaften von der Partei hinwegzuführen tendiere und jedenfalls ewige Reibungen zwischen Partei und Gewerkschaften herbeiführen würde. Weiter ging er jedoch nicht. In der Hauptsache klangen seine Reden versöhnlich aus. „Ich breche deswegen, weil ich mich mit einem Genossen auseinandergesetzt habe, mit niemandem die Beziehungen ab“, ist einer der charakteristischen Sätze aus seinem Schlußwort, und schon begegnen wir auch dem Satz: „Ich habe das Bestreben, Gegensätze in der Partei auszugleichen.“

In Frankfurt a. M. — 1894 — waren es einige seiner bayerischen Landsleute, gegen die Auer auf den Kampfplatz trat. Sie hatten im Landtag für das Staatshaushaltsbudget gestimmt und den Bauernbündlern Zugeständnisse gemacht. Gegen beides nahm er scharf Stellung. Hören wir ihn selbst:

„Die Gründe, die von den Bayern für ihre Zustimmung zum Budget geltend gemacht wurden, ich erkenne sie nicht an. Sie sagen stets: Der Bauer — und immer wieder der Bauer und der Bauer noch einmal ist es, der so denkt! Aber um die Gunst dieser Bauern haben wir uns nicht zu bemühen. Dieser Bauer kommt nicht. (Sehr richtig!) Es mag richtig sein, wenn gesagt wird, der Bauer, der Sigl sagt, kommt auch dazu, Vollmar zu sagen. Er kann in Verkennung dessen, was Vollmar anstrebt, dazu kommen, Vollmar zu sagen, aber niemals wird er dazu kommen, Sozialdemokratie zu sagen. Der ganze bayerische Bauernbund ist ein urreaktionäres Gebilde. (Vollmar: Nein.) Der altbayerische Bauernbund hat sich vom Zentrum getrennt, weil diese Partei die den Bauern gemachten reaktionären Versprechungen nicht zu erfüllen imstande war. Gewiß, diese Bauern werden erdrückt von der internationalen Konkurrenz, von Zinsen und Schuldenlast, aber sie sind himmelweit entfernt davon, ihre Knechte als gleichberechtigt zu betrachten, sie sind himmelweit

entfernt von der Demokratie und vom Sozialismus. Unsere Pflicht ist es, daß wir uns der ländlichen Arbeiter, des Gesindes, annehmen, sobald wir dies aber tun, wird der Bauer, in dessen Dienst das Gesinde steht, unser Gegner....

Das allgemeine, gleiche Wahlrecht, das „jeden Lumpen, der nix hat", gleichwertig erscheinen läßt mit dem Hofbesitzer, ist eine Einrichtung, die diese Bauern in tiefster Seele hassen, und genau so denken sie über jeden Versuch, den Privatbesitz an Grund und Boden in gesellschaftliches Eigentum umzuwandeln. Bei den Tagelöhnern und Knechten, bei den Hopfenzupfern und Torfstechern müssen wir anknüpfen, und die scheren sich nicht darum, ob dem Minister Müller oder Feilitzsch das Budget von uns abgelehnt wird. Diese altbayerischen Bauernknechte haben ganz andere Bestrebungen. Ich war in diesem Sommer in meiner Heimat, im bayerischen Rottal, wo der Bauernbund dominiert, ich habe mit den Knechten geredet und mir ihre Forderungen aufschreiben lassen, von denen keine mit den Bestrebungen des Bauernbundes sich deckt. Nur die eine charakteristische Forderung will ich erwähnen: die Bauern sollen verpflichtet sein, ihre kranken Dienstboten mit dem Wagen ins Spital zu bringen, damit sie nicht zu Fuß sich hinschleppen müssen und am Wege liegen bleiben, wie es jetzt geschieht. Die Knechte erheben ihre Forderungen im Gegensatz zu den Bauern. Der Bauer der schimpft auch auf den „Preuß"...... Aber für die sozialdemokratische Bewegung ist die Klasse des kleinen und mittleren Bauerntums nicht zu haben. Und um diese Leute zu gewinnen, von denen es heißt, daß sie eine Budgetablehnung nicht verstehen würden, sollen wir für das Budget stimmen? — Ich kenne die bayerischen Genossen genau: Wenn Ihr nach Hause kommt und sagt: Wir haben das, was die übrigen Genossen wollten, nicht getan — aus Rücksicht auf den Unverstand der Wählermassen, dann werden sie Euch sagen, Ihr habt falsch daran getan! Nicht dazu haben wir zwölf Jahre Sozialistengesetz, nicht Haß und Verfolgung gemeinsam mit Euch getragen, daß Ihr nun von uns weggeht, weil die Bauern es so wollen. Ihr habt Euch an die Seite der Parteigenossen zu stellen und Ihr werdet Euch auf deren Seite stellen. (Lebhafter Beifall.)"

Auch auf dem Breslauer Parteitag — 1895 — finden wir Auer unter den Gegnern derjenigen Agrarforderungen, die den Interessen des Bauern als Eigentümer angepaßt sind. In Gotha — 1896 — referiert er über die durch den Köllerschen Gewaltstreich — Auflösung des Parteivorstandes usw. — notwendig gewordene Organisationsänderung, an die sich kein grundsätzliches Interesse knüpft.

Eine grundsätzliche Bedeutung aber hatte sein Referat auf dem Parteitag von Hamburg — 1897 — über die Frage der

preußischen Landtagswahlen, denn es empfahl Wahlbeteiligung, wo früher die Partei grundsätzlich Wahlenthaltung geübt hatte. Es stieß auf scharfe Gegner, aber selbst aus deren Reihen ward es als ein Meisterwerk bezeichnet, dessen Anhören schon vom ästhetischen Standpunkt aus einen Genuß bereitet habe. Von Satz zu Satz führte Auer mit zunehmender Überzeugungskraft die Gründe für Wahlbeteiligung den Hörern vor, und dies ohne sie durch Aussicht auf verlockende Erfolge zu bestechen. Er erklärte im Gegenteil, nicht daran zu glauben, daß die Wahlbeteiligung schon Sozialdemokraten in den Landtag bringen werde. Er sprach es ruhig aus, daß die Freisinnigen wohl die sozialdemokratischen Stimmen gern nehmen, aber für Gegenleistung bei der Wahl nicht zu haben sein würden. Ohne Selbsttäuschungen in dieser Hinsicht solle man für die Liberalen stimmen, das einzige, was erreicht werden könne und erreicht werden müsse, sei, die junkerlich-reaktionäre Mehrheit im Landtag aus der Welt zu schaffen. Eine Zumutung, die allerdings einen sehr hohen Grad politischen Denkens bei den Arbeitern voraussetzte. Aber, sagte Auer, man sage nicht, die Arbeiter sind nicht schlau genug dazu. „Wenn unsere Leute schlau genug sind, mit uns eine neue Kultur, eine neue Weltanschauung herbeizuführen, dann sind sie auch dazu schlau genug."

Die Wahlbeteiligung wurde mit großer Mehrheit beschlossen und der Beschluß von späteren Kongressen bestätigt. Aber die Wahltaktik gestaltete sich unter der Rückwirkung einer Reihe von Änderungen in der politischen Konstellation anders, als wie Auer sie sich gedacht hatte, und hat daher auch die Wirkungen nicht gehabt, die ihm vorschwebten, und ebenso wenig hat sie die nachteiligen Folgen gehabt, die die gegen sie kämpfenden Genossen von ihr befürchteten. Die ganze Frage hat vielmehr ein anderes Gesicht bekommen. Aber darin hat die Erfahrung der Mehrheit recht gegeben, daß die Wahlbeteiligung sich als eine wirksamere Form der Bekämpfung des preußischen Landtagswahlsystems herausgestellt hat, als wie die Wahlenthaltung.

Die auf Hamburg folgenden Parteitage stehen unter dem Zeichen des Kampfes zwischen „Radikalismus" und „Opportunismus" und den damit in Verbindung stehenden Fragen des Revisionismus oder „Bernsteinianismus". Welche Stellung Auer zu ihnen einnehmen mußte, ergibt sich aus seiner ganzen Vergangenheit. Je nachdem man den Begriff Opportunismus auslegt, würde die Frage, ob Auer Opportunist war, zu beantworten sein: er war es, mit Goethe zu reden, nie oder immer. In

die theoretischen Debatten mischte er sich nicht ein, aber er war in bezug auf sie viel besser unterrichtet, als er sich den Anschein gab, und hat es sich z. B. nicht verdrießen lassen, das corpus delicti der „Bernsteindebatte" im Laufe von zwei Jahren, um den Gegenstand zu beherrschen, viermal durchzulesen. Er war durchaus kein Verächter der Theorie, verhielt sich aber gerade deshalb gegenüber manchem, was sich als Theorie ausgab, sehr kritisch. Außerdem war er der Überzeugung, daß die Sozialdemokratie ihr Programm und ganz besonders ihre Politik nur im organischen Zusammenhang mit ihrem Wachstum und ihren Kampfesbedingungen ändern könne.

Hierüber einige kurze Auszüge aus der großen Zahl sehr interessanter Briefe, die er mir darüber geschrieben:

„Hast Du denn wirklich gar keine Ahnung, welchen Mißgriff Du begingst, als Du auf Seite 165 schriebst: die Sozialdemokratie solle den Mut finden, sich von einer Phraseologie zu emanzipieren, die tatsächlich überlebt ist, und das scheinen zu wollen, was sie heute in Wirklichkeit ist, eine demokratisch-sozialistische Reformpartei!? Hältst Du es wirklich für möglich, daß eine Partei, die eine fünfzig Jahre alte Literatur, eine fast vierzig Jahre alte Organisation und eine noch ältere Tradition hat, im Handumdrehen eine solche Wendung machen kann? Speziell seitens der maßgebenden Parteikreise so zu handeln, wie Du es verlangst, hieße einfach die Partei sprengen, jahrzehntelange Arbeit in den Wind streuen. Mein lieber Ede, das, was Du verlangst, so etwas **beschließt** man nicht, so etwas **sagt** man nicht, so etwas **tut man**. Unsere ganze Tätigkeit — sogar auch die unter dem Schandgesetz — war die Tätigkeit einer sozialdemokratischen Reformpartei. Eine Partei, die mit den Massen rechnet, kann auch gar nichts anderes sein." (Brief vom 13. Juli 1899.)

„Du hast mit Deinen Artikeln und dem Buche eine Menge von Punkten zur Diskussion gestellt, daß ein Mehr nicht notwendig ist. Es muß jeder und wird jeder, der sich über das Wesen des Marxismus unterrichten will, auch Dein Buch lesen. Die Wirkung wird nicht ausbleiben. Schon heute wäre es unmöglich, daß Prophezeihungen, wie sie der doch sonst so verständige X. und, ihm folgend, der freilich weniger nüchterne Y. zum besten gaben, auch nur einen Tag ernsthaft behandelt würden. Ähnlich wird es mit den anderen bestrittenen Fragen gehen . . . Wenn N. in Z. erklärt hat: wenn die englischen Arbeiter wollten, dann sei in 24 Stunden in England der sozialistische Staat durchgeführt, so ist das freilich ein kannibalischer Blödsinn. Aber so etwas muß eben eine Bewegung mit sonst gesunder Grundlage vertragen können und verträgt sie auch." (Brief vom 31. Juli 1899.)

Die Grundlage der Bewegung ist gesund — diese ihm zur festen Gewißheit gewordene Überzeugung, die ja nur auf Grund einer theoretischen Einsicht sich bilden konnte, setzte Auer in den Stand, denen, die ob der Anzweiflung einiger Programmpunkte unruhig wurden, immer wieder zuzurufen, das sozialdemokratische Rom stehe noch lange nicht in Gefahr, in Flammen aufzugehen. In diesem Sinne rief er 1898 auf dem Stuttgarter Parteitag im Schlußwort zum Vorstandsbericht denen zu, die mit Bezug auf Vorkommnisse im Wahlkampf von der Gefahr der Versumpfung der Partei gesprochen hatten:

„Ich fürchte, daß bei manchem diese Angst entsteht, weil er in sich selbst nicht gefestigt ist. (Lebhafte Heiterkeit und Zustimmung). Festigen Sie sich in sich selbst, und dann brauchen Sie nicht zu fürchten, daß wir versumpfen werden."

In Hannover — 1899 — erklärt er, er könne sich zwar nicht in allem zurecht finden, was unter dem Sammelnamen „Marxismus" rubriziert werde, soweit er aber die Lehren von Marx-Engels begriffen habe, sei er ihr begeisterter Anhänger. Er legt jedoch eine Lanze für das Recht der Kritik ein und verteidigt einen Artikel Schippels über die Frage der Miliz, der die Gemüter sehr erhitzt hatte. Dies hat zur Folge, daß bei der Vorstandswahl mehr als ein Drittel der Delegierten ihm ihre Stimme versagen, was ihn sehr schmerzlich berührte. Bis zum nächstfolgenden Parteitag — Mainz 1900 — hatten sich die Wogen indes schon wieder geglättet. Als Referent über die Organisationsfrage, die durch die endlich erfolgte Aufhebung des Verbindungsverbots wieder auf die Tagesordnung gesetzt war, zeigt er sich auf der vollen Höhe seines Weitblicks und Humors, und bei der Vorstandswahl fallen ihm aufs neue die Stimmen aller zu. Um so peinlicher gestaltet sich jedoch für ihn der Parteitag von 1901 — Lübeck —, und zwar ist es hier wiederum die Gewerkschaftsfrage, die den Konfliktsstoff liefert. Ein unter Auers Vorsitz erfolgter Schiedsspruch in Sachen von Akkordmaurern in Hamburg, der die Frage, ob Arbeiter, die gegen ihre Gewerkschaft gehandelt haben, schlechtweg aus der Partei auszustoßen seien, verneinte, hatte ihm heftige und objektiv ungerechte Angriffe von seiten führender Vertreter der Gewerkschaftssache zugezogen, und auf sie antwortete er mit einer ihm sonst nicht eigenen, hier und da ihn selbst zu Ungerechtigkeiten verleitenden Bitterkeit. Aber in der Hauptrede wie namentlich im Schlußwort zu dieser Angelegenheit fand er dann wieder Akzente, die durch ihre Wärme und Überzeugungskraft alle Hörer hinrissen.

Dem Schlußwort gehört der schöne Satz an, der unserer Schrift als Motto vorgesetzt ist:

„Mein Bestreben, auszugleichen, zu versöhnen, die Gegensätze zu überbrücken, daraus wird mir ein Hauptvorwurf in dem „Correspondenzblatt der Generalkommission" gemacht. Da heißt es: „in beiden Fällen zeigt sich aber dieselbe geistige Kraft — die geistige Kraft bin ich — bemüht, Gegensätze in der Arbeiterbewegung zu überbrücken." Man kann nicht alle Gegensätze aus der Welt schaffen. Wer sich zwischen Streitereien von zwei anderen mengt, bekommt Prügel, das weiß ich, und diese Prügel will ich in dem anstehenden Falle gerne auf mich nehmen. Und wenn Sie mir auf meinem Grabstein, den Sie mir doch zweifellos setzen werden (Heiterkeit), einst die Inschrift — ich bitte da etwas freundlich zu sein (Heiterkeit) — schreiben werden: „Auers Bemühen und Bestreben ist es gewesen, Gegensätze, die in der Arbeiterbewegung sich geltend machten, auszugleichen, sie zu überbrücken," so können Sie mir ein schöneres Denkmal meiner Tätigkeit nicht setzen."

Gleiche Gesinnung spricht aus den Reden Auers in München — 1902 —, wo der Streit „hier Revisionismus — hier Radikalismus" in Gestalt eines Streits um die Zeitschriften „Neue Zeit" und „Sozialistische Monatshefte" sich entspinnt. Er erklärt, dagegen zu sein, daß man die „Sozialistischen Monatshefte" in die Liste der Parteizeitschriften einreihe, tritt aber warm für die Existenzberechtigung solcher inoffiziellen sozialistischen Zeitschriften ein. „Wo kämen wir hin, wenn der Grundsatz gälte: Meinungsfreiheit in vollem Maße, aber die Blätter werden dir ausgesucht, in die du schreiben darfst?" Dann richtet er eindringlich das Mahnwort an die Genossen — wobei ihn, zeitweise tiefe Ergriffenheit übermannt —, doch nicht gar so leichthin immer wieder mit dem Gedanken an eine Spaltung der Partei zu spielen:

„Da möchte ich doch an meine alten Kampfgenossen einmal die Frage stellen, an diejenigen, die mit solchen Drohungen immer spielen: wann und wo seid Ihr in die Bresche gestanden, um mit Aufgebot der letzten Kraft die Partei und ihre Interessen zu vertreten, und ich war nicht in Euerer Mitte? (Wiederholte lebhafte Zurufe.) Wann und wo hat es Wunden im Kampfe gegeben, in dem mein Blut sich mit Euerem Blut nicht gemischt hätte? Was ich hier für mich ausspreche, spreche ich auch für viele andere aus. (Lebhafte Zustimmung.) Diese Art und Weise, immer mit solchen Drohungen zu kommen, das ist nicht wohlgetan. Ich für mich würde sie vielleicht nicht besonders ernst und tragisch nehmen, ich für mich empfinde sie zwar unangenehm, aber ich würde sie ertragen, wie wir alle miteinander eben uns

gegenseitig ertragen müssen, aber derartige Dinge führen zu Mißverständnissen nach außen und sind deshalb für Parteigenossen nicht wohl angebracht. (Sehr richtig!) Ich sage: ich nehme diese Drohungen nicht so tragisch, ich glaube nicht daran. Ich befinde mich da — und damit will ich schließen — in der Situation des Burschen, dem sein Deandl die Liebe kündigt und der ihr aus diesem Anlasse zuruft:

„Auf oamal auseinanda,
Deandl, dös mueßt net toa,
Bleiben wir weita beieinanda,
Schau, was tatst denn alloa?"

(Stürmischer, lang anhaltender Beifall.)

Dann folgt 1903 der Dresdener Parteitag und bringt, unter der Rückwirkung eines an sich ziemlich untergeordneten Streits, statt der Feier des glänzendsten Wahlsieges, den die Sozialdemokratie je erstritten, die bitterste gegenseitige Bekämpfung, die seit Jahrzehnten auf einem sozialdemokratischen Kongreß in Deutschland stattgefunden hatte. Auer sieht sich als „Revisionist" angegriffen und weist das mit folgenden Worten ab:

„Zwei Dinge habe ich herauszuschälen vermocht aus allen den vielen Artikeln und Reden als besondere Merkmale der Revisionisten. Einmal wird ihnen vorgeworfen die Verleugnung des Klassenkampfcharakters und zweitens die Überbrückung des Gegensatzes zu den bürgerlichen Parteien, die Angliederung der Sozialdemokratie an den linken Flügel der bürgerlichen Demokratie . . . Wer aber mir gegenüber behauptet, ich gäbe das Klassenbewußtsein auf als notwendigste Grundlage für unsere Bewegung, als Basis, auf der wir stehen und auf der wir allein unsere Erfolge erzielen können, der kennt mich entweder nicht, oder, wenn er mich kennt, so verleumdet er mich . . . Unsere Stärke liegt im Klassenbewußtsein und in der Klasse, aus der wir unseren Anhang rekrutieren. (Zustimmung. Rufe: Sehr richtig!) Das wurde mir in drastischer Weise klar, als ich als junger Parteigenosse nach Hamburg kam. Was war dort bei den Wahlen das wirksamste Mittel, um Stimmen für uns zu gewinnen? Es war die Frage: Nu segg mal, büscht du nich ook 'n Arbeeter? — Ja. — Denn möst ook een Arbeeterkandidaten wählen. — Über die Begriffe: Ehernes Lohngesetz, Mehrwert-Theorie usw., die ja ihre große Bedeutung haben, ist viel schwerer zu reden; die einfache Rede vom Arbeiterkandidaten geht dem Arbeiter viel mehr zu Herzen. Das Wort „Arbeiterkandidat" haben wir in jenen Jahren in Süddeutschland noch gar nicht gekannt, ich habe es erst in Hamburg kennen gelernt. Da ging es mir so nach und nach auf, was es heißt: „Klassenbewußtsein", was es heißt, die stärkste, zahlreichste Klasse im

Staatswesen zu verbinden, zu vereinigen und für das, was sie an materiellen Machtmitteln nicht hat, an moralischen Machtmitteln in die Wagschale zu werfen. Deshalb erkläre ich nochmals: wer behauptet, daß uns, den sogenannten Revisionisten, und speziell mir, das Klassenbewußtsein abhanden gekommen sei, und daß ich die Neigung habe, mich den bürgerlichen Parteien anzuschließen und mit linken Flügel zu spielen, der hält mich wirklich für dümmer, als ich bin."

Frage man, wer denn nun eigentlich Revisionist in der Partei sei, so laute seine Antwort: „Für mich lehne ich es ab". Und daß er das jener Definition gegenüber tun durfte, ohne irgendwie seiner Überzeugung Gewalt anzutun, zeigt ein Überblick über sein Auftreten auf den vorhergegangenen Kongressen.

11. Die drei letzten Jahre (1904—1907).

Die Dresdener Rede war Auers Schwanengesang für die Partei. Er war mit sehr angegriffenen Nerven nach Dresden gekommen, und der dort sich abspielende Streit nahm ihn um so mehr mit. Man merkte es ihm an, wie er sich mit der Partei verwachsen fühlte, und wie tief ihn all das berührte, was er um sich herum vor sich gehen sah. Als er auf der Tribüne stand, leuchtete ein durchgeistigter Zug über seinem Gesicht, und selbst die Worte des Vorwurfs, die er sprach, die Sarkasmen, die er hier und da seine alten Freunde hören ließ, wurden mit weicher, bewegter Stimme vorgetragen. Bei alledem hielt er sich aufrecht, aber bald nach der Heimkehr nahm das Nervenleiden eine ernstere Wendung. Das Rückenmark wurde stärker in Mitleidenschaft gezogen, so daß ihm das Gehen immer schwerer wurde und beim Schreiben die Hand bald den Dienst versagte, auch steigerte sich die Schwerhörigkeit, die als Folge häufiger Erkältungen ihn schon jahrelang geplagt hatte. Die Ärzte schrieben ihm Waldaufenthalt und Vermeiden jeder geistigen Anstrengung vor. So mußte er immer wieder aus dem Sekretariatsdienst beurlaubt werden, und es braucht nicht erst gesagt zu werden, daß die zuständigen Parteiinstanzen hierbei jede nur mögliche Rücksicht und Schonung seiner Empfindungen an den Tag legten. Er konnte weder den Bremer (1904) noch den Jenaer Parteitag (1905) besuchen, ward aber hier wie dort einstimmig von neuem als Parteisekretär bestätigt. Ebenso in Mannheim (1906), wo er zur Freude der alten Kampfgenossen wieder

erschien und es sicher als ein Glück empfunden hat, einem Parteitag noch beiwohnen zu können, der wohl Meinungskämpfe, aber keine Verbitterung mehr sah, und auf dem das ihm so am Herzen liegende Werk der Verständigung zwischen Partei und Gewerkschaften ein gutes Stück weitere Fortschritte machte. Im Gespräch mit Genossen zeigte er sich geistesfrisch und voller Humor, aber das Wort hat Auer auch in Mannheim nicht mehr genommen.

Ebenso besuchte er seit 1906 wieder den Reichstag, ohne in dessen Debatten einzugreifen. Es lag im Wesen seiner Krankheit, daß er zeitweise fast in Apathie verfiel und dann wieder tage- und wochenlang geistige Regsamkeit zeigte. Beschwerden hatte er wohl immer, es war oft peinlich, ihn mühsam des Weges sich schleppen zu sehen, aber er klagte nie, sondern wehrte Fragen nach seinem Befinden mit Scherzworten ab. Am letzten Tage, den er bewußt verlebte, hatte er am Mittag seinen alten Freund Jakob Bamberger zu Gast, der, selbst Todeskandidat, Wohnung in einem Nachbarhaus genommen hatte, um den Rest seiner Tage möglichst oft mit ihm zusammen sein zu können. Er war heiterer als gewöhnlich, machte nachmittags einen Spaziergang und sang am Abend, wo wieder Besuch sich einstellte, lustig Alpenlieder und Jodler. Aber in der Nacht darauf traf ihn ein Schlaganfall, der ihm das Bewußtsein raubte, und 24 Stunden später — am Morgen des 10. April 1907 — ist Ignaz Auer bewußtlos entschlafen.

---

12. Von Auers sonstiger Betätigung.

1. Auer auf dem Pariser Internationalen Sozialisten-Kongreß 1900.

Der einzige Internationale Sozialisten-Kongreß, den Auer besucht hat, war der Pariser Kongreß von 1900. Als Redner der deutschen Delegation sprach er dort zur Frage des Ministerialismus. Seine Rede ist in dem gleichen, alle vorwegnehmenden Abschwörungen verwerfenden Geist gehalten, der seine Reden in Deutschland auszeichnet. Er erklärt sich für die, den Namen Kautskys tragende Resolution zur Taktikfrage wegen ihrer — Unbestimmtheit. Man habe ihr vorgeworfen, führt er aus, sie schwimme, sie sei vag, sie treffe nicht Vorkehrungen für alle Fälle. Täte sie aber das letztere, so würde er, Auer, nicht für sie stimmen.

„Wir sind keine Fanatiker, keine Propheten, keine Religionsstifter, die die **letzte** Wahrheit bereits in der Tasche haben. Wir suchen die Wahrheit, und in dem Streben nach Wahrheit haben wir den Weg offen zu halten. Deshalb stimmen wir für die Resolution Kautsky."

2. Nach 1890 im Parlament.

Wie schon bemerkt, hat Auer seit 1890 ununterbrochen dem Reichstag angehört. Aber der entschiedenste Verfechter der „parlamentarischen" Richtung war selbst nur in sehr bedingtem Sinne Parlamentarier. Zu einem solchen fehlte Auer die Zeit und wohl auch der innere Drang. Er führte die Obliegenheiten seines Mandats pflichtgemäß aus, arbeitete in Kommissionen, war regelmäßiger Teilnehmer an den Beratungen der sozialdemokratischen Fraktion, wo seine Stimme selbstverständlich sehr ins Gewicht fiel, trat aber verhältnismäßig selten als Redner im Plenum auf. Sprach er jedoch, dann hatte er auch das Ohr des Hauses. Die Wahrheit gebietet, zu gestehen, daß er kein Parlamentsredner ersten Ranges war, zuweilen konnte er vielmehr eine gewisse Befangenheit nicht überwinden. Aber er fesselte als Persönlichkeit und durch die schlichte Sachlichkeit und Wärme seines oft von Humor durchwehten Vortrags, durch den Ton, in dem er sprach. Die Stenogramme geben den Reiz seiner Reden nur unvollkommen wieder, zumal diesen die rhetorischen Schlager oft fehlen. Bei Auer war es das Ganze, das wirkte, nicht die Teile für sich. In der Regel sprach er ruhig, fast leise und, namentlich in späteren Jahren, mehr argumentierend als agitatorisch, mehr ironisierend als aggressiv. Um so größer alsdann der Eindruck seiner Reden, wenn Entrüstung den Ton der Stimme hob. Dann konnten Sätze, die im Munde anderer alltäglich klangen, von ihm ausgehend, die höchste Wirkung erzielen. Ton und Wort haben bei dem Redner, je nach seiner Individualität, eben verschiedenen Wert.

Eine der besten Reichstagsreden Auers war die Rede vom 8. Januar 1895 über die Zuchthausgesetz-Vorlage des Reaktionsministers Köller. Sie machte im Hause tiefen Eindruck und fand im Lande draußen den stärksten Widerhall. Sie steigert sich von in Sarkasmen sich äußerndem Humor bis zur wuchtigen Sprache des Zorns und der Empörung. Aber das kommt alles aus der Situation heraus, sozusagen als Naturlaut der Empfindung, ohne Zuspitzung auf den rhetorischen Effekt, und darum würde es unrecht sein, aus dieser Rede Stücke als Proben herausgreifen zu wollen.

Genau ein Jahr später — am 29. Januar 1896 — geißelte Auer im Reichstag die Handhabung des Vereins- und Versammlungsrechts in Deutschland und speziell in Preußen. Nach Ablehnung der Umsturzgesetz-Vorlage hatte das Ministerium Köller auf das reaktionäre preußische Vereinsgesetz zurückgegriffen und die sozialdemokratische Parteiorganisation aufgelöst, eine Maßregel, die von der Partei dadurch pariert wurde, daß, wie unter dem Sozialistengesetz, die Fraktion wieder die politische Führung übernahm. Hier waren daher vor allem Spott und Satire über die Hilflosigkeit der Regierung an ihrem Platz, und sie kommen denn auch in der Rede Auers, die unter dem Titel „Zweierlei Recht" als Broschüre erschienen ist, glänzend zu ihrem Recht.

3. Zwei Versammlungsreden.

Aus derselben Epoche wie die vorzitierte Parlamentsrede stammt die gleichfalls als Broschüre erschienene Versammlungsrede „Sedanfeier und Sozialdemokratie", gehalten am 4. September 1895 in Berlin. Sie ist bedeutungsvoller als jene. Denn sie markiert in zwei Punkten einen Bruch mit der bis dahin geltenden Tradition. Sie begründet scharf und schneidig die Verwerfung der Sedanfeier durch die Sozialdemokratie, und sie nimmt sehr entschieden Stellung gegen die auswärtige Politik der herrschenden Klassen. Aber sie beurteilt die vielbesprochene Emser Depesche von 1870 anders als es bisher in der Sozialdemokratie geschehen war, und sie tritt dafür ein, da der Versuch der Rückgliederung Elsaß-Lothringens an Frankreich Ströme von Blut kosten würde, den Gedanken an eine Rückgängigmachung der Annexion unter den gegebenen Verhältnissen fallen zu lassen. Die Sozialdemokratie habe die Annexion grundsätzlich bekämpft und beharre auf dem prinzipiellen Standpunkt des Selbstbestimmungsrechts der Völker. Aber

> „angesichts der Ströme von Blut, die ein Krieg über diese Frage nötig machte, ist es besser, es bleibe das neugeschaffene Recht! Die Franzosen mögen vielleicht anders darüber denken, das ist ihre Sache, die Verständigeren unter ihnen können und werden meinen Standpunkt verstehen."

Vier Jahre später — am 30. Mai 1900 — hielt Auer in Berlin den Vortrag „Von Gotha bis Wyden", der gleichfalls in Broschürenform erschienen ist. Er gibt ein überaus anschauliches Bild von der Situation und Entwicklung der deutschen Sozialdemokratie am Vorabend und in der ersten Epoche des Sozialistengesetzes und räumt mit der Legende von

der „schönen Zeit des Sozialistengesetzes", in der alles besser gewesen sei, gründlich auf.

„Wer von den Genossen von 1878 bis 1881 in Reih und Glied mitgekämpft hat, stimmt mir sicher zu, wenn ich mit den Worten schließe: Sollte je ein neues Sozialistengesetz kommen, so wird es dieselben Kräfte und dieselben energischen Gegner finden wie das erste. Sollte es aber nicht kommen, so ist es besser."

4. Der Schriftsteller und Redaktionshüter.

Nach 1890 hat Auer unter seinem Namen nur einen Aufsatz in der „Neuen Zeit" (Jahrgang 1903) und sechs Aufsätze in den „Sozialistischen Monatsheften" veröffentlicht. Der letzte davon ist ein Artikel zum Dresdener Parteitag, der die um jene Zeit aufgewühlten Parteifragen auf ihr vernünftiges Maß zurückzuführen suchte.

Vorher jedoch war Auer lange Jahre Mit-Redakteur des „Vorwärts" gewesen. Weniger freilich als Mann der Feder wie als Führer des Rotstifts. Es fiel ihm die verantwortungsreiche Aufgabe zu, darüber zu wachen, daß die Staatsanwälte nicht allzuhäufig Gelegenheit bekamen, an dem Blatt ihr Mütchen zu kühlen, eine Tätigkeit, die er außerhalb seiner Bureaustunden als Parteisekretär ausübte und die seinen Normalarbeitstag auf 14 Stunden und darüber brachte. Außerdem war sie mit vielen Reibungen verknüpft, so daß er sie 1894 aufgab. Aber eine Reihe böser Verurteilungen zeigte, daß er seinen Rotstift nicht aus bloßer Laune in Bewegung gesetzt hatte, und er ward von neuem an den undankbaren Posten berufen, bis er Mitte 1899 fühlte, daß seine Nerven die Anstrengung nicht länger ertrugen. Schlaflosigkeit und Zittern hatten sich eingestellt, die Neuralgie bohrte im ganzen Körper, er hatte seine besten Kräfte aufgerieben.

In den ersten Jahren dieses Amts hatte Auer nicht bloß das Wegstreichen geübt, sondern auch selbst Artikel und Notizen geschrieben. Aber da sie nicht gezeichnet sind, wird sich die Autorenschaft nicht mehr feststellen lassen. Als Schriftsteller hatte Auer keine auffallende Eigenart. Eine ungekünstelte sachliche Einfachheit war der Grundzug seines schriftstellerischen Schaffens, er hatte ein starkes, natürliches Stilgefühl, selbst die meisten seiner Briefe könnten so gedruckt werden, wie er sie schrieb. Es lag in ihm etwas von jenem schweren, festen Rhythmus, in dem das Volk dort seine Lieder singt, wo die Mundart noch nicht zum Jargon geworden ist.

* * *

So schrieb er, so sprach er, so dachte und empfand er. Er hat manchen durch eine gewisse Nüchternheit des Urteils abgestoßen, aber sie hieß bei ihm nicht Ideenlosigkeit oder Trockenheit des Gemüts, sie war nur die natürliche Wirkung seines starken Sinns für Maßverhältnisse. Alles Unproportionierte war ihm zuwider, stieß ihn, kann man sagen, moralisch ab, wie ja überhaupt im Maß auch Ethik liegt. Aber er konnte sich und andere begeistern, wie nur einer und hing keineswegs nur am Nächstliegenden. Er haßte nur das Nähren von Illusionen, das Vergeuden von Arbeit und Leben hieß, sein Streben ging in allem nach dem Wahren. Darum war er, der nie den Arbeiter in sich vergaß, dem das Klassenbewußtsein des Arbeiters das eherne Fundament des sozialdemokratischen Befreiungskampfes war, auch der abgesagte Feind der Vergötterung der Arbeiterklasse. Die echteste, am tiefsten empfundene Liebe vergöttert nicht, sie sieht klaren Auges dort, wo sie liebt, auch die Schwächen und Fehler. So stand Ignaz Auer zu seiner Klasse. Was Heinrich Heine einmal in einem zynisch klingenden Bilde ausgedrückt hat, das sprach er ohne jeden Zynismus, aber auch ohne jede Bemäntelung 1899 in einem Briefe aus, der uns den Schlüssel zu der Maxime seines Wirkens als Parteiführer liefert:

> „Nun ist ja sicher, daß die Masse in der Nähe anders aussieht, als wohlmeinende Schwärmer sie sich vorstellen. Das kann nach einer jahrhundertelangen Mißhandlung unter Sklaverei, Feudalherrschaft und industrieller Ausbeutung gar nicht anders sein. Dies zu ändern und zu bessern ist eben die Aufgabe unserer Bewegung. Wer aber in dieser nur den edlen Prinzen sieht, der das Wunderkind Dornröschen Volk nur zu erwecken und zu erlösen hat, der täuscht sich über die uns gestellte Aufgabe."

Es braucht nicht viel Nachdenken, um zu erkennen, daß in diesem Satz viel mehr Idealismus steckt, als im schönen Glauben an Dornröschen und den Prinzen. Und im Sinne dieses Satzes war Ignaz Auer, der große Realist, der Feind aller „Ikarier", Idealist von der ersten Zeit seines Wirkens an bis zuletzt, war er, wie er es den Genossen zugerufen hatte, im schönsten Sinne des Wortes der Sache der Arbeiterklasse und sich selbst getreu.



Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt, Paul Singer & Co., Berlin SW. 68.

